Nr. 60 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Mittwoch, den 13. März 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. An eigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 3. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4.00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Englands Vorstoß gegen den Achtstundentag

Forderung auf Revision des Washingtoner Abkommens — Die Verhandlungen im Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes — Die Arbeitnehmergruppe lehnt den Antrag ab

Genf. In der Montagsaussprache im Verwaltungsrat des internationalen Arbeitsamts über den Antrag der englischen Regierung auf Revision des Washingtoner Achtstundentagesabkommens gaben die Vertreter der Arbeitgeber- und Arbeitnehmergruppen Erklärungen über ihren Standpunkt zu dem englischen Antrag ab. Der französische Arbeiterführer Jouhaux lehnte den englischen Antrag ab. Das Berner und Londoner Abkommen von 1926 enthielten bereits genügende Aufklärung über die Punkte, auf die sich nach dem Antrage der englischen Regierung die Revision beziehen solle. Der englische Antrag bedeute nur eine Verzögerung in der Ratifizierung des Washingtoner Abkommens. Es sei heute die Frage, ob noch Genf das Zentrum der internationalen Arbeiterbewegung sei. Vielleicht würden morgen schon Moskau und die Vereinigten Staaten größere Anziehungskraft auf die internationale Arbeiterbewegung ausüben. Wenn das Washingtoner Achtstundenabkommen nicht ratifiziert würde, und damit falle, so falle damit auch das Genfer internationale Arbeitsamt.

Eine ähnliche Erklärung gab der englische Arbeiterführer Poulton ab. Auch er lehnte den englischen Antrag ab und betonte, England sei in hohem Maße moralisch verpflichtet, das Washingtoner Abkommen zu ratifizieren, da verschiedene Staaten ihre Ratifizierung des Abkommens von der Haltung der englischen Regierung abhängig gemacht hätten. — Für die Gruppe der Arbeitgebervertreter im Verwaltungsrat gab der deutsche Vertreter, Kommerzienrat Vogel, eine kurze Erklärung ab, in der er sich auf den Boden des englischen Antrages stellte und diesem die Unterstützung der Arbeitgebergruppe zusagte.

Der deutsche Reichsarbeitsminister Wissel erklärte dann zum Schluß, er suche einen Weg dem englischen Wunsche entgegenzukommen, ohne dadurch das ganze Washingtoner Abkommen in seinen Grundlagen in Frage zu stellen. Vielleicht wäre es daher möglich, die Londoner Abmachungen der Arbeitsminister von 1926 in irgendeiner Weise in ein Zusatzabkommen oder auch in das Washingtoner Abkommen selbst aufzunehmen und damit sowohl die schärferen Begriffsbestimmungen, die England wünsche, in allen Punkten zu erzielen, wie auch die Zweifel über die Vereinbarkeit der Londoner Abmachungen dem Washingtoner Abkommen endgültig auszuräumen. Bei einem solchen Verfahren wüßte man, was von einem Revisionsverfahren zu erwarten wäre. Es liefe nicht Gefahr, daß das einmal Erreichte nachträglich wieder zerstört würde. Deutschland selbst könne sich mit dem Washingtoner Abkommen in seiner heutigen Fassung und mit den praktischen Sicherheiten, die die Londoner Abmachungen für die Auslegung gäben, begnügen. Deutschland würde es auch nicht gern sehen, wenn durch ein derartiges Verfahren die allgemeine Ratifizierung dieses Abkommens wieder hinausgeschoben würde. Aber wenn dies der einzige Weg sei, auf dem eine Ratifikation durch England zu erreichen wäre, und wenn andererseits in bestimmter Aussicht stehe, daß dieser Weg wirklich zur Ratifikation durch England führen werde, so würde Deutschland einem derartigen Verfahren zustimmen können.

Die Aussprache über den Antrag der englischen Regierung wird voraussichtlich noch einige Tage andauern. Ueber den Ausgang der Abstimmung besteht zunächst noch keine hinreichende Klarheit; doch wird damit gerechnet, daß der Antrag der englischen Regierung auf Revision des Washingtoner Abkommens doch in der einen oder anderen Form angenommen wird.

Rücktritt des polnischen Finanzministers

Finanzminister Czechowicz (rechts) ist am 8. März zurückgetreten. Seine Demission erfolgte nach der scharfen Debatte im Sejm über die Ueberschreitung des Budgets um eine halbe Milliarde Zloty, die hauptsächlich für militärische Zwecke verwandt sein sollen. Als sein Nachfolger wird in erster Linie der Vizemarschall des Senats, Gliwic (links), genannt.

Begegnung zwischen Dr. Stresemann und Churchill?

Berlin. Wie die „Vossische Zeitung“ aus London meldet, beschäftigt man sich in parlamentarischen Kreisen mit der Nachricht, daß Churchill gegen alle Erwartungen seine Reise nach Paris plötzlich nach der Riviera ausgedehnt hat. Man bringe die plötzliche Abreise von Churchill nach der Riviera in Zusammenhang mit der Nachricht, daß der deutsche Außenminister Dr. Stresemann nach Ostern in San Remo Aufenthalt nehmen wird. Man halte es nicht für unwahrscheinlich, daß an der Riviera zwischen Churchill und Stresemann eine Fühlungnahme über die Vorschläge der Pariser Sachverständigen erfolgen werde.

Wieder ein mohammedanischer Aufstand

Peking. In der Provinz Kansu ist ein mohammedanischer Aufstand ausgebrochen. Die Vertreter der Nankingregierung sind mit dem Generalgouverneur Li gestürzt. Die Aufstandsbewegung richtet sich gegen die Christen der Provinz. Es ist dies der zweite Aufstand, der erste wurde im November 1928 mit Mühe unterdrückt und forderte zahlreiche Menschenopfer. Die Aufständischen haben einen Revolutionsausschuß gewählt, der die Leitung übernommen hat. Die Regierung hat zur Wiederherstellung der Ordnung Truppen entsandt.

Der Provinzialausschuß für Dr. Lukaschek

Ratibor. Der Provinzialausschuß von Oberschlesien stimmte heute dem Vorschlag des preußischen Ministeriums des Innern über die Person des Nachfolgers des scheidenden Oberpräsidenten Dr. Proske, des Oberbürgermeisters Dr. Lukaschek von Hindenburg zu. Die Zustimmung erfolgte gegen die Stimme des kommunistischen Provinziallandtagsabgeordneten und bei Stimmenthaltung des Vertreters der polnischen Minderheit.

Alle Beziehungen zwischen Trotzki und den Sowjets abgebrochen

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, ist eine Vereinbarung zwischen Trotzki und dem Sowjetbotschafter Suris zustande gekommen. Trotzki hat am Sonntag das Gebäude des Sowjetkonsulats in Konstantinopel verlassen und ist vorläufig in einem türkischen Hotel abgestiegen. Die Bewachung die Trotzki nach Konstantinopel begleitet hat, wird nach der Sowjetunion zurückreisen. Damit sind die Beziehungen zwischen ihm und der Sowjetregierung vollkommen abgebrochen. Trotzki bleibt vorläufig in Konstantinopel, wo er die Antwort der Reichsregierung auf sein Einreisegesuch abwarten will. Er hat die Sowjetregierung gebeten, auch seinem zweiten Sohn, der sich noch in Moskau befindet, zu gestatten, zu ihm zu kommen.

Was geht in Rußland vor?

Das in Berlin erscheinende Mitteilungsblatt der Russischen Sozialdemokratie, das schon wiederholt in der Lage war, Berichte über innere Vorgänge in der russischen Kommunistischen Partei zu bringen, die kurze Zeit später durch die Ereignisse bestätigt wurden, veröffentlicht folgenden Bericht aus Moskau:

Noch nie ist das Interesse dafür, was in den Zentralinstanzen der Kommunistischen Partei der Sowjetunion vorgeht, in breiten kommunistischen Kreisen in Rußland so brennend gewesen wie gerade jetzt; noch nie erhielten sich die Gerüchte über die Reibungen und Auseinandersetzungen im Politbureau der kommunistischen Zentrale (Politisches Bureau, die eigentlich herrschende Körperschaft in der Sowjetunion. Red.) so hartnäckig wie in der letzten Zeit. Streicht man aus den Mitteilungen, die man erhalten kann, alles Widerspruchsvolle, so ergibt sich etwa folgendes Bild: Die Rechtsopposition wird gegenwärtig nicht von Rykow und Kalinin, sondern von Bucharin und Tomski geführt. Rykow und Kalinin haben sich zu einer offenen aktiven Opposition nicht zu entschließen gewagt und sind auf das Kompromiß eingegangen, das von Stalin angeregt wurde und das sich in der Richtung einiger Zugeständnisse an das Bauerntum bewegt. Es gelang Stalin mit Leichtigkeit, sie durch den Hinweis auf die Zunahme der Aktivität der Trotzkisten und das Anwachsen der sowjetfeindlichen Strömungen in der Roten Armee einzuschüchtern.

Einen entschiedenen Protest gegen die Stalinsche Politik äußerte jedoch Tomski. Seine Protestkundgebung ist der Ausdruck der wachsenden Unzufriedenheit unter der Arbeiterschaft, deren Lebensbedingungen sich in der letzten Zeit wesentlich verschlechtert haben. Nachdrücklich wird behauptet, daß das Referat Tomskis im Politbureau von einer außergewöhnlichen Schärfe war. Tomski erklärte, daß Stalins Politik die Streikbewegung der Arbeitermassen direkt herausfordere, daß diese Bewegung, einmal eingeleitet, zu einer Massenbewegung werden würde, daß die Funktionäre der Gewerkschaften nicht wüßten, welche Haltung sie bei akuten Konflikten einzunehmen hätten, zumal da die Autorität der Gewerkschaftsführer nicht nur durch die geheime Tätigkeit der Trotzkisten, sondern auch durch die Agenten Stalins untergraben werde, die, ohne mit der Gewerkschaftsbewegung irgendwelche Berührungspunkte zu haben, in die Gewerkschaften von oben, auf Stalins Befehl, „eingesetzt“ worden seien. Tomski wies unzweideutig darauf hin, daß die Zukunft der Partei Lenins nicht um einer einzelnen Person willen aufs Spiel gesetzt werden dürfe.

Noch früher hatte sich Bucharin zur offenen Opposition bekannt. Er vertritt beharrlich die Meinung, daß Rußland am Vorabend eines wirtschaftlichen Zusammenbruches stehe, der nur durch eine geschickte und radikale politische Kursänderung abgewehrt werden könne. Nachdem er die Hoffnung einer Beeinflussung Stalins aufgeben mußte, trat Bucharin insgeheim in Verhandlungen mit Kamenew (der zusammen mit Trotzki aus der Partei ausgeschlossen war, sich aber ebenso wie Sinowjew inzwischen wieder unterworfen hat. Red.) und machte ihm Sinowjew den Vorschlag einer Zusammenfassung der beiderseitigen Kräfte zum gemeinsamen Kampfe um die Gesundung der Partei. Die Ausschaltung Stalins wurde als Aufgabe des angestrebten Bündnisses nicht ausdrücklich genannt, ergab sich aber aus dem ganzen Inhalt der Besprechungen. Für den Fall des Einverständnisses Kamenews regte Bucharin die gemeinsame Aufstellung eines Arbeitsprogramms an. Um mit Sinowjew eine einheitliche Verhaltungslinie zu vereinbaren, schrieb Kamenew an Sinowjew einen Brief, in dem er über seine Besprechungen mit Bucharin berichtete. Dank der umfassenden Spitzelei, mit der Stalin seine Gegner umgibt, ist dieser Brief in die Hände Stalins geraten und von diesem der Zentralkontrollkommission der Partei unterbreitet worden. Da sich Sinowjew einem gemeinsamen Vorgehen mit Bucharin gegenüber ablehnend verhielt, vermutet man, daß Kamenews Brief von Sinowjew unmittelbar in Stalins Hände gespielt worden ist.

Wie dem auch sei: die Bekanntgabe des Briefes in der Zentralkontrollkommission führte zu einer gewaltigen Explosion. Bucharin, Redakteur der „Prawda“ und Mitglied des Politbureaus, wurde in flagranti bei dem Versuch der Vorbereitung einer Parteirevolte und eines Staatsstreiches ertappt. Die Zentralkontrollkommission lud Bucharin vor und verlangte von ihm eine Rechtfertigung seiner Handlungsweise. Anfänglich versuchte Bucharin, die Berechtigung seiner Bemühungen um einen Ausweg aus der von Stalin ge-

schaffenen Sackgasse zu behaupten, wurde aber von dieser grundsätzlichen Position durch die Stalinschen Staatsanwälte abgedrängt, die ihn an die Anschuldigungen erinnerten, die er selbst seinerzeit wegen ähnlicher Schritte gegen Trotzki, Kamenew usw. erhoben hatte. Gegen die Beschuldigung, die Parteidisziplin auf das schwerste gebrochen zu haben, wußte Bucharin zum Schluß nicht mehr viel zu erwidern. Die Stimmung war in der Sitzung der Zentralkontrollkommission so grauenhaft und deprimierend, daß Bucharins Nerven dem nicht standhielten und er in einen hysterischen Weinkrampf ausbrach. Daß der Zerfall der Partei bis zur äußersten Grenze fortgeschritten ist, wurde offenbar auch von der Mehrheit der Mitglieder der zentralen Kontrollinstanz der Partei empfunden: ein Beschluß in Sachen Bucharin wurde von der Kontrollkommission nicht gefaßt. Bucharin selbst legte seine Aemter als Redakteur der „Prawda" und Mitglied des Präsidiums der Kommunistischen Internationale nieder.

Der Konflikt mit Tomski und der Konflikt mit Bucharin blieben nicht ohne nachhaltige Wirkung auf die Mitglieder des kommunistischen Zentralkomitees. Die Unzufriedenheit mit der Politik Stalins greift immer mehr um sich unter den Mitgliedern der Parteizentrale. Es wird positiv behauptet, daß eine Anzahl Mitglieder des Zentralkomitees (darunter Tomski, Bucharin und Rykow) einen Brief an das Politbureau und das Zentralkomitee gerichtet hätten, in dem sie die Frage aufwerfen, ob Stalin den Anforderungen genüge, die im gegenwärtigen Augenblick an die Person des Generalsekretärs der Partei zu stellen seien. In dem Brief wird, wie es heißt, auf die bekannte Aeußerung Lenins angespielt, daß Stalins Starrköpfigkeit für die Partei verhängnisvoll werden müsse. Von den aktuellen Forderungen der Briefschreiber sind im wesentlichen nur drei zu nennen: die Verringerung der Kredite für die Industrialisierung, die Aenderung der Agrarpolitik der Partei im Sinne einer geringeren Förderung der kollektivwirtschaftlichen und Staatsbetriebe in der Landwirtschaft und die Absetzung Stalins. Bedingungslos wird Stalin nur von seinen nächsten Gehilfen Molotow und Jaroslawskij unterstützt. Rykow hat den Brief an das Zentralkomitee zwar nicht mit unterzeichnet, solidarisiert sich aber weitgehend mit Bucharin, Kalinin (Präsident der Sowjetunion) und Woroschilow (Volkskommissär für Kriegswesen) schwanken einstweilen noch.

Im Zusammenhang mit diesen Vorgängen herrscht in den kommunistischen Kreisen eine sehr sorgenvolle Stimmung. Die im Kreml und den Parteiheimen wohnenden Kommunisten halten es nicht für ausgeschlossen, daß von einer der kämpfenden Gruppen der Versuch unternommen wird, die Anhänger der gegnerischen Richtung in einem nächtlichen Ueberfall zu verhaften. Die Gerüchte von einem bevorstehenden Staatsstreich behaupten sich immer hartnäckiger. Wir sind der Meinung, daß es noch nicht soweit ist. Aber die Situation ist so akut wie noch nie zuvor.

Der „Robotnik" über Genf

Eine nüchterne polnische Pressestimme über den Ausgang der Genfer Minderheitsverhandlungen.

Im Gegensatz zu der polnischen Regierungspresse, die in langen Berichten den angeblichen Sieg Zaleskis in Genf über Stresemann feiert, stellt, wie aus Warschau gemeldet wird, der sozialistische „Robotnik" zu den Genfer Ereignissen fest, daß die Ueberweisung des Stresemannschen Antrages an das Dreierkomitee keineswegs eine deutsche Niederlage bedeute. Die Nachfolger der gerade noch an einem Faden hängenden konservativen Regierungen Frankreichs und Englands können der deutschen These durchaus freundlich gesinnt sein. Das Minderheitenproblem liege jedoch viel tiefer, als es die polnische Regierungspresse nur vom Standpunkt der augenblicklichen politischen Konjunkturen ausgehend glaubt, die die Verschiebung der Erledigung des deutschen Antrages schon als den Sieg Zaleskis erscheint. Man kann es den bedrückten Minderheiten nicht verargen, so schreibt das Blatt, daß sie beim Völkerbund Hilfe suchen. Niemand anders als gerade das Regierungslager vertritt heute den Standpunkt, daß die Minderheiten am Mitregieren verhindert werden müssen, daß sie vor Haß gegenüber Polen sprühen und sie daher im Sinne der Unterdrückungsmethoden des zaristischen Rußland beruhigen müsse. Das Ergebnis der Genfer Tagung bedeutet somit keinen polnischen Erfolg, so schließt der „Robotnik", sondern eine eindringliche Warnung für Polen, das sich schweren Erschütterungen aussetzt, wenn es die Minderheitenfrage nicht im Geiste der Gerechtigkeit und der Demokratie lösen wird.

Aman Ullah nach Kabul unterwegs

London. Wie die „Daily Mail" aus Lahore meldet, hat Aman Ullah den Marsch von Kandahar nach Kabul angetreten. Nadir Khan und sein Bruder sollen verhaftet worden sein. Das Eigentum Nadir Khans in Kabul sei auf Anweisung Habib Ullahs beschlagnahmt worden.

Der frühere Befehlshaber von Dschellalabad sei in Peschawar eingetroffen, er beabsichtige sich nach Kandahar zu begeben, um sich Aman Ullah anzuschließen. Nach seinen Versicherungen seien die Stämme im östlichen Afghanistan einschließlich der Schinwaris bereit Aman Ullah zu unterstützen, vorausgesetzt, daß er von Vergeltungsmaßnahmen absehe.

Professor Paul Ehrlich

der Entdecker des Salvarsans und Mitbegründer der Serumtheraphie, wurde am 14. März vor 75 Jahren geboren.

Calles Herr der Lage

Der mexikanische Aufstand niedergebrochen

London. In Mexiko-Stadt ist am Montag mittag ein amtlicher Bericht veröffentlicht worden, wonach General Aguirre sich mit der gesamten Truppenmacht der Rebellen in Juanita bei Veracruz ergeben habe und entwaffnet worden sei. Die bisherigen Privatnachrichten, wonach die revolutionäre Bewegung im Gebiet von Veracruz unterdrückt sei, finden damit ihre volle Bestätigung. General Aguirres Bruder wird gegenwärtig noch von den Regierungstruppen verfolgt.

*

London. Im Gegensatz zu einigen zuversichtlichen Aeußerungen des Rebellenführers in Nogales, General Borguez, überwiegen dagegen aus anderen Teilen Mexikos die Nachrichten über einen langsamen aber sicheren Zusammenbruch der revolutionären Bewegung. Der Oberbefehlshaber der Rebellen, General Aguirre, soll nach Berichten aus Mexiko-Stadt den Präsidenten Gil um die Erlaubnis ersucht haben, Mexiko verlassen zu können. Der Präsident habe jedoch in seiner Antwort die bedingungslose Uebergabe gefordert und hinzugefügt, daß alle Rebellenführer vor ein Kriegsgericht gestellt würden. Die Regierungstruppen unter dem Oberbefehl von General Calles, haben bei Durango die Rebellen geschlagen. Die Hauptstreitkräfte der Rebellen bestanden hier aus 2000 Yaqui-Indianern. Ueber die Niederlage der Rebellen bei Durango wird weiter berichtet, daß sich die Truppen gegen ihren Führer, General Urbalejo, wandten, als sie erfuhren, daß er nicht für, sondern gegen die Regierung kämpfe. General Urbalejo konnte nur mit Mühe mit einer Leibwache von nur 30 Mann entkommen, während das Gros seiner Truppen sich den Regierungsstreitkräften anschloß. Von Flugzeugen der Armee Calles werden über allen wichtigen Rebellenstützpunkten Flugblätter abgeworfen, in denen die strategische Lage der Regierung dargelegt wird.

Aus New York wird berichtet, daß die Flugzeugfabrik in Long-Island Tag und Nacht arbeitet, um eine größere Anzahl von Flugzeugen für die mexikanische Regierung fertigzustellen. Ende der Woche werden die ersten dort fertiggestellten Flugzeuge von Mitchellfield nach Mexiko geflogen werden. Die zweite Gruppe wird eine Woche später folgen. Die Flugzeuge sind mit Maschinengewehren und Bombenabwurfvorrichtungen versehen. Die gegenwärtig in Mexiko ausgebildeten mexikanischen Flieger werden bis dahin soweit ausgebildet sein, um die Führung der Maschinen übernehmen zu können.

Auf der Weichsel

arbeiten Eisbrecher, um eine Rinne von 100—150 Metern Breite zu brechen, auf der das Eis abtreiben kann.

Der Prinz von Wales Regent?

Berlin. Nach einer Meldung aus London prüft das Kabinett zurzeit die Frage, ob der Regentschaftsrat, der seit der Erkrankung des Königs die Funktion des Monarchen ausübt, durch den Prinzen von Wales als persönlichen Regenten ersetzt werden soll. Diese Umwandelung der Regentschaft werde einerseits befürwortet, weil die Aerzte die völlige Schonung des Königs auf ein halbes Jahr verlangen und andererseits, weil der Regentschaftsrat in der Person des Premierministers ein politisches Mitglied enthalte, das durch Wahlen und Regierungsniederlage außer Funktion treten könne.

Uebertritt zur Sozialdemokratie

Stuttgart. Stadtpfarrer Schenkel in Zuffenhausen bei Stuttgart, der seit vielen Jahren eine der führenden Persönlichkeiten in der Deutschen Demokratischen Partei Württembergs war, im Dezember v. Jahres jedoch wegen der damals vielbesprochenen Vorgänge bei den Gemeindewahlen aus seiner Partei ausgetreten ist, ist jetzt zur Sozialdemokratischen Partei übergetreten.

Paris zum Plan der Verrechnungsbank

Paris. Wie der „Temps" zu der Vollsitzung des Sachverständigenkomitees vom Montag Vormittag berichtet, hat besonders die geplante Zusammenarbeit der Emissionsbanken mit der internationalen Bank die Aufmerksamkeit der Sachverständigen auf sich gezogen. Von anderer Seite habe man Befürchtungen für die Unabhängigkeit der Emissionsbanken geäußert und sich auch gefragt, ob eine internationale Bank, die etwa 20 Milliarden Dollar (Reparationen und Schulden unter den vereinigt. Alliierten) zu verwalten hätte, nicht eine Macht besitzen würde, die unter gewissen Umständen die Regierungen behindern könnte. Die Aussprache über die Vollmachten bankmäßigen Charakters, die der Bank für ihre internationalen Zahlungen verliehen werden sollten, habe bewiesen, daß die Sachverständigen von einer Einigung weit entfernt seien. Nach der Information hat Reichsbankpräsident Dr. Schacht besonders dargetan, welche Ausdehnung nach Ansicht der deutschen Abordnung die nicht-obligatorischen Funktionen der Bank haben müßten. Die deutsche Abordnung soll dem Blatte zufolge die größtmögliche Ausdehnung des Organismus wünschen. Das „Journal" schreibt, entweder werde Dr. Schacht von Berlin annehmbare Zahlen mitbringen, dann könnte man die Abwickelung der Kriegsschuldenzahlungen sicherstellen oder aber man hätte nur auf den Dawesplan zurückzukommen.

Major Segraves neuer Weltrekord

New York. In Miami stellte Major Segrave am Montag einen neuen Weltrekord auf. Er erreichte mit seinem Kraftwagen eine Stundengeschwindigkeit von 213 Meilen (374 Kilometer). Diese Zeit ist jedoch noch nicht anerkannt, da Major Segrave noch eine zweite Runde in entgegengesetzter Richtung fahren wird. Der Durchschnitt soll dann als die anzuerkennende Zeit gelten. Die bisherige Rekordzeit betrug 207,5 Stundenmeilen.

37 Tote beim Erdrutsch auf Madeira

London. In Lissaboner Meldungen wird die Anzahl der beim Landrutsch bei San Vincento auf Madeira ums Leben gekommenen Personen mit 37 angegeben. Die Tatsache, daß bisher nur 16 Leichen aus den Trümmern geborgen wurden, erklärt sich daraus, daß die meisten vom Meer weggespült wurden. Ein Mann wurde nach einer Verschüttung von vielen Stunden noch lebend geborgen, da eine herausragende Hand den Rettungspersonen aufgefallen war.

Das verschneite Lettland

Riga. Die durch den Schneesturm der letzten Tage hervorgerufenen Störungen des Verkehrs halten noch an. Der Eisenbahnverkehr vollzieht sich nur mit großen Verspätungen. Der Autobusverkehr ist lahmgelegt. Auf der Strecke von Riga nach Mitau sind drei Autobusse und zwei Lastwagen im Schnee stecken geblieben. Der Schnee reicht zum Teil bis zu den Fenstern der Wagen. Die Stadt Goldingen ist völlig eingeschneit und von der Umwelt abgeschnitten. Man soll die Stadt weder zu Fuß noch im Schlitten verlassen können. Der Schnee soll stellenweise eine Höhe von 2 Metern erreichen.

Wasserentkeimung durch Silber

Dr. ing. G. A. Krause-München,

der ein neues Verfahren ausgearbeitet hat, nach dem man Wasser, das mit Typhus-, Cholera- und anderen gefährlichen Keimen infiziert ist, durch die Berührung mit besonders präpariertem, metallischem Silber entkeimen kann. Die Silbermenge in der auf dem Bilde gezeigten Phiole genügt, um viele Millionen Liter Wasser zu sterilisieren. Diese neue Erfindung ist besonders für die Reinigung von Trinkwasser von größter Bedeutung.

Polnisch-Schlesien

Die Arbeitsgemeinschaft beim Demobilmachungskommissar

Das langsame Tempo, welches behördlicherseits in der Verbindlichkeitserklärung der Schiedssprüche eingeschlagen ist, sowie auch die mangelhaften Sicherheitsverhältnisse in den ostoberschlesischen Betrieben, veranlaßte die Arbeitsgemeinschaft gestern beim Demobilmachungskommissar vorstellig zu werden. Die Verbindlichkeitserklärung des Schiedsspruches vom 1. 12. 28. über die Bezahlung der Urlaubsschichten war wohl bereits durch die Presse veröffentlicht, doch hatten sowohl die Arbeitgeber, als auch die Gewerkschaften keine offizielle Bestätigung erhalten. Deshalb sträubten sich die Arbeitgeber überall dort, wo von Akkordarbeitern Urlaub bereits genommen war, den durchschnittlichen Akkordlohn auszuzahlen. Der Kommissar überreichte nun gestern den Gewerkschaftsvertretern eine Abschrift des für verbindlich erklärten Schiedsspruches, der am 15. 2. vom Minister Jurkiewicz unterzeichnet ist.

Ein weiterer dunkler Punkt ist der bis heute noch nicht verbindlich erklärte Schiedsspruch des Schlichtungsausschusses für die Metallhütten vom 16. 1. 29., welcher die Erhöhung der Facharbeiterzulage bis auf 40 Prozent vorsieht. Der Kommissar erklärte, daß dieser Spruch formale Unvollkommenheiten enthalte, die zu beseitigen sich der damalige Vorsitzende des Schlichtungsausschusses nicht bewegen ließ. Deshalb hat sich die Verbindlichkeitserklärung verzögert, sie wird jedoch heute oder morgen vom Ministerium unterzeichnet werden.

Ferner ist der für die Feuerwehr u. a. eingeführte Arbeitsbereitschaftsdienst in den Hütten besprochen worden. Daß hier eine Verschlechterung gegenüber dem früheren Zustand eintreten konnte, ist einer Verordnung der Regierung über die Wiedereinführung des 8-Stunden-Tages zuzuschreiben, der einige Kategorien wie Wächter, Pförtner usw. davon ausschließen soll. Hierbei wurde vom Kommissar betont, daß dieser neue ungünstige Zustand allmählich reformiert wird.

Zahlreichen Beschwerden über mangelhafte Sicherheitsverhältnisse und hygienische Einrichtungen in den Betrieben zufolge, legte der Kommissar einen Plan vor, nach welchem die in seinen Wirkungskreis fallenden Arbeitsinspektionen ihre Arbeit beginnen werden. Er versprach, daß auf diesem durch Jahre vernachlässigtem Gebiet jetzt systematisch alles wieder eingeholt wird. Wir wünschen nur, daß es bei diesen Versprechungen nicht bleibt, sondern, daß den säumigen Unternehmern, die allen hygienischen und sozialen Vorschriften trotzen, endlich das Handwerk gelegt wird und der ostoberschlesische Arbeiter etwas von neuzeitlicher Luft in seinem Betrieb zu spüren bekommt. Der Spruch hat Gültigkeit vom 1. Februar 1929.

Die Verhandlungen um den Tarifvertrag im Bergbau

Unter dem Vorsitz des Ing. Koczucz trat gestern der Schlichtungsausschuß in Kattowitz zusammen, um über die Forderungen der Bergarbeiterschaft zum ideellen Teil des Tarifvertrages zu verhandeln.

Die Verhandlungen begannen um 4 Uhr nachmittags und dauerten bis 11 Uhr abends. Heute werden sie fortgesetzt und es ist nicht ausgeschlossen, daß in später Abendstunde der Spruch gefällt wird.

Eine treffliche Antwort

Eine Sanacjablüte in Bismarckhütte ist der Gemeindevollziehungsbeamte Broll, der beim Herrn Grzesik hoch in Ehren stand und in allen Sanacjavereinen das große Wort führte, hat das Mein mit dem Dein verwechselt und in einigen Fällen das zwangsweise eingezogene Geld an die Steuerkasse nicht abgeführt. Die Sache kam schließlich heraus, weil die Steuerzahler zum zweitenmal das Geld zahlen mußten und sich selbstverständlich dagegen wehrten. Letzten Endes wurde der Sanacjatüchtige entlassen, weil kein anderer Ausweg nicht mehr möglich war, zumal die „Polonia“ und der „Oberschlesische Kurier“ die Sache aufgegriffen und an Herrn Grzesik, den Bürgermeister von Bismarckhütte öffentlich Anfragen richteten. Gegen die beiden Blätter hat sich die Kattowitzer Sanacjatante, die „Polska Zachodnia“ mächtig aufgeregt und wollte die Sache möglichst verkleinern. Sie gibt zwar zu, daß der Vollziehungsbeamte von der Firma Schittko 758,93 Zloty einkassiert hat und das Geld nicht dort abführte wo es hingehörte, weshalb das Finanzamt denselben Betrag von der Firma noch einmal eingezogen hat. Dann sagte die „Polska Zachodnia“ zu diesem Fall wörtlich folgendes: „Derartige Fälle wie der obige sind leider in den Aemtern keine außerordentliche Seltenheit.“ Dazu sagt die „Polonia“: „Verflucht! Wir haben gehört, daß die Sanacja nur deshalb kam, um solche Fälle ganz unmöglich zu machen“. Dieser Antwort wollen wir nichts mehr hinzufügen.

Weitere Amerikanisierung

Wie verlautet, steht ein Vertreter der Ford-Autowerke mit den Hohenlohewerken in Ankaufsverhandlungen wegen der eingestellten Georggrube in Eichenau. Die amerikanische Firma beabsichtigt in den Gebäuden der Georggrube eine Autofabrik einzurichten.

Sollte dieser Plan verwirklicht werden, so wäre der Gemeinde Eichenau viel geholfen, denn erstens wäre eine neue Steuerquelle geschaffen und dann auch fänden die Arbeitslosen Beschäftigung.

Zwei internationale Hochstapler verhaftet

Vor einigen Tagen verhaftete die Wojewodschaftspolizei einen Dr. phil. Josef Klug sowie den Dr. Professor Nossik. Beide sind raffinierte internationale Gauner, die bereits mit Zuchthaus vorbestraft und entgleiste Studenten aus Krakau sind.

In Kattowitz sollen sie eine ganze Reihe von Betrügereien verübt haben, vornehmlich in den sogenannten besseren Kreisen.

Jahreskonferenz des Bergbauindustriearbeiterverbandes in Polen

Am Sonntag, den 10. d. Mts., fand im Volkshause in Königshütte im großen Saale die fällige Jahreskonferenz des Bergbauindustriearbeiterverbandes statt, zu welcher die Vertrauensleute, Kassierer aller Zahlstellen von Polnisch-Oberschlesien und auch die Betriebsräte unseres Verbandes eingeladen waren. Außer diesen waren noch eine Anzahl Mitglieder, soweit die Plätze reichten, als Zuhörer erschienen. Kamerad Smolka als Vorsitzender des Bezirksvorstandes eröffnete die Konferenz mit dem üblichen Bergmannsgruß und begrüßte die Anwesenden. Nebenbei gedachte er der Kameraden, die in dem letzten Jahre gestorben sind, und besonders des alten Veteranen des Verbandes Kameraden Cichy, der plötzlich nach getaner Arbeitsschicht an Herzschlag verstarb. Durch Aufstehen von den Plätzen hat man die toten Kameraden geehrt. Kamerad Nietsch gab darauf den Geschäfts- und Kassenbericht, woraus zu ersehen war, daß die zwei vorhandenen Arbeitskräfte mit Hilfe einiger Kameraden aus den Mitgliederkreisen ihr Bestes getan haben. Nicht weniger als 118 Mitgliederversammlungen, 21 Belegschaftsversammlungen, 9 Betriebsrätekonferenzen, 12 Vorstandssitzungen, 34 verschiedene andere Sitzungen, 11 Lohnverhandlungen, 17 Sitzungen der Arbeitsgemeinschaft, 11 Fach- und Hauptausschußsitzungen und 23 Vertretungen vor den Gewerbegerichten und Schlichtungskommission konnten für das abgelaufene Jahr gebucht werden. Außerdem wurden im Bezirksbüro 727 schriftliche Rechtsschutzsachen angefertigt. Der Verband dehnt sich langsam, aber immer mehr aus. Vor kurzem wieder ist eine neue Zahlstelle in Loslau entstanden, die heute schon 36 Mitglieder zählt. Aus dem Bericht des Kameraden Nietsch konnte ein jeder Teilnehmer ersehen, daß viel Arbeit geleistet wurde. Den Revisionsbericht erstatteten die Kameraden Hermann und Sekulski, aus dem zu entnehmen war, daß unsere Verbandskasse in bester Ordnung befunden wurde. Nun erfolgte die allgemeine Aussprache. Kollege Nowak als Vertreter des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes für Oberschlesien hielt eine längere Ansprache über die Einsetzung eines Rechtsschutzsekretärs in der Person Knappik, über die allgemeine Zusammenarbeit der Gewerkschaften wie sie sein soll, und betonte, daß noch in diesem Monat die Streitigkeiten, die hier und da über die Aufnahme von Mitgliedern usw. entstanden sind, entschieden werden. Es handelt sich an erster Stelle um den Angestellten vom Maschinisten- und Heizerverband. An der weiteren allgemeinen Aussprache beteiligten sich die Kameraden Kursitza, Steinert, Dylong und Sekulski.

Ueber die Wirtschaftslage im Bergbau und Lohnbewegung referierte Kamerad Nietsch. Er besprach die Einleitung dieser Bewegung, die Stellungnahme der Regierung, des Wojewoden und des Demobilmachungskommissars aus Kattowitz, sowie auch die Lohnbewegung im Jahre 1928. Er verglich die Arbeiterlöhne in Polnisch-Oberschlesien mit Deutsch-Oberschlesien, die Unterhaltungskosten einer Familie im Vergleich zum Verdienst des Wagenstößers. Aus seinen Ausführungen konnte jedermann ersehen, daß der eingeleitete Kampf um die Bergarbeiterrechte noch nicht endgültig erledigt ist. Der Kampf dauert weiter.

Zu diesem Punkt ergriff das Wort Kamerad Kohsal, der den Vergleich zwischen Polnisch- und Deutsch-Oberschlesien an Zahlen vorführte, wie die Belegschaftsziffer, Löhne, Förderzahlen, woraus zu entnehmen war, daß die Lebenslage unserer Bergarbeiter sich vom Jahre 1913 bis 1929 sehr verschlechtert hatte. Er sprach weiter über Organisationen und Arbeitsgemeinschaft, von welcher wir uns nicht trennen können, weil nur durch vereinte Kräfte etwas erkämpft werden kann. Wenn heute andere Richtungen entstanden sind, wie z. B. die „Federacja Pracy“ usw., diese nur von den Arbeitgebern und der Regierung finanziert werden, um die Arbeiterschaft zu zersplittern. Das ist ein Stück des Faschismus. Kamerad Hermann griff ein in den Fall Sabas und verlangte, daß Sabas noch Mitglied ist und das Wort erhalten soll. Nebenbei besprach er die Agitationsfrage, wie Versammlungen usw. Gegen Sabas wurde das Ausschlußverfahren eingeleitet, mithin konnte er das Wort nicht bekommen. Ferner sprachen noch die Kameraden Kursitza und Wengerek. Dann wurde folgende Resolution einstimmig angenommen:

Die am 10. März versammelten Vertrauensleute, Kassierer und Betriebsräte des Bergbauindustriearbeiterverbandes in Polen erheben den schärfsten Protest gegen die Verschleppung der Lohnbewegung seitens der Regierung und des Arbeitgeberverbandes. Eine Lohnerhöhung im Bergbau sowie auch eine Abänderung des Manteltarifs, ist eine der brennendsten Fragen in der gegenwärtigen Zeit im Bergarbeiterleben. Die Konferenz fordert daher, die Forderungen der Bergarbeiterschaft in Polnisch-Oberschlesien in der allerkürzesten Zeit zu erledigen, ohne eine Kohlenpreiserhöhung vorzunehmen.

Die Versammelten fordern weiter, daß die Betriebsräte in ihre früheren Rechte eingesetzt werden, und daß sie von Vorgesetzten, die das Betriebsrätegesetz nicht kennen oder nicht anerkennen wollen, nicht belästigt werden.

Die Versammelten fordern von der Regierung, daß sie die Steigerung der Lebensmittelpreise unterbindet, denn wir können das nicht zulassen, daß in einem Lande wie Polen, wo Lebensmittel im Ueberfluß vorhanden, und nach dem Auslande ausgeführt werden, wir als Arbeiter immer mehr hungern müssen, weil die Lebensmittel fortwährend im Preise steigen, sei es während der großen Kälte, sei es vor einer Lohnbewegung und auch nach einer ganz minimalen Lohnerhöhung, wie das im vorigen Jahre der Fall war. Der Lebensmittelinder, der von der Wojewodschaft festgesetzt wird, ist sehr knapp bemessen und auch die statistischen Zahlen zur Erhaltung einer fünfköpfigen Familie sind äußerst bemessen. So z. B. der beste Wagenstößer, der eine fünfköpfige Familie zu unterhalten hat, verdient im Monat über 14.00 Zloty weniger als seine Ausgaben von der Wojewodschaft bemessen sind.

Die Versammelten protestieren gegen das Vorgehen mancher Knappschaftsärzte, die unausgeheilte kranke Knappschaftsmitglieder aus den Krankenhäusern ausweisen, welche nicht einmal allein nach Hause kommen können. Auch in den Lazaretten muß eine bessere Behandlung der Kranken erfolgen. Der Kranke ist nicht verpflichtet, sich dort selbst zu bedienen und womöglich noch den Krankensaal auszufegen.

Die Versammelten fordern alle Unorganisierten auf, sich unverzüglich unserer Organisation anzuschließen, damit wir mit vereinten Kräften unsere Forderungen erkämpfen.

Zur Jugendfrage referierte Kamerad Kohsal, der in einer ganz klaren Weise die Bedeutung und das Ziel der Jugendabteilung im Verband darstellte. Die Jugend soll einmal an Stelle der alten verstorbenen Kameraden als Nachwuchs und Erbe treten und den Verband weiter ausbauen zum Kampfe um die Bergarbeiterrechte. Dann erfolgte als 6. Punkt die Neuwahl des Bezirksvorstandes. Der bisherige Vorstand wurde wiedergewählt. Unter Verschiedenes wurden noch einige Verbandsangelegenheiten besprochen und nach dem Schlußwort des Kameraden Kohsal schloß Kamerad Smolka mit einem Bergmannsgruß die Konferenz.

Korfantys Freundschaft mit der N. P. R.

Die Annäherung der hiesigen N. P. R. und der Korfantysten macht immer größere Fortschritte. Sie soll sich allein auf das politische Gebiet nicht beschränken, sondern auch noch auf die Gewerkschaften ausgedehnt werden. Die N. P. R.-Gewerkschaft segelt unter der Firma der Polnischen Berufsvereinigung, während die Korfanty-Gewerkschaft sich Polnischer Christlicher Verband nennt. Diese beiden Gewerkschaftsorganisationen sollen miteinander verschmolzen werden. Der Gedanke über die Verschmelzung ist nicht mehr neu. Schon vor einem Jahre hat das Zentralorgan der N. P. R., die „Prawda“, in Posen solche Andeutungen gemacht und sie damit begründet, daß die beiden Gewerkschaften eigentlich christliche Arbeiterorganisationen sind, die sich grundsätzlich von einander garnicht unterscheiden. Ihre Zersplitterung führt nur zur Stärkung des Sanacjalagers. Von der schlesischen N. P. R. wurden die Ausführungen des Posener N. P. R.-Blattes nicht aufgegriffen und die Sache kam nicht in den Fluß. Inzwischen hat die hiesige Sanacja Moralna die „Generalna Federacja Pracy“ gegründet und da sie über gewaltige Mittel verfügt, konnte sie der polnischen Berufsvereinigung bereits viele Mitglieder abtreiben. Selbst ganze Filialen der polnischen Berufsvereinigung haben sich für die „Federacja Pracy“ erklärt. Für jeden, dem die hiesigen Verhältnisse nicht fremd sind, ist es bereits heute klar, daß die Sanacjagewerkschaft sich bald totsiegen dürfte. Wenn nur die Mittel alle werden, dann nimmt alles ein Ende und dann ist auch der Spuk vorüber. Doch ist der Schaden, den die Neugeburt der polnischen Berufsvereinigung zufügte, groß genug und diese kann sich kaum zur Wehr setzen, weil ihr die Mittel dazu fehlen. Das dürfte wahrscheinlich die Ursache gewesen sein, daß in den N. P. R.-Kreisen die Meinung auftauchte und an Ausdehnung gewonnen hat, die polnische Berufsvereinigung an die Korfantyorganisation, die Christliche Gewerkschaft, anzulehnen. Man verspricht sich davon viel und will einen Riegel gegen das tolle Wüten der Sanatoren in den Ortsgruppen der N. P. R. vorschieben

Wie weit die Verhandlungen über das Zusammenlegen der beiden polnischen Arbeitergewerkschaften gediehen sind, entzieht sich unserer Kenntnis; daß sie aber geführt werden, ist sicher. Die „Polonia“ hat das indiskret zugegeben und dabei unterstrichen, daß die Verhandlungen nicht durch die Politiker geführt werden dürfen und auch auf das politische Gebiet nicht übergreifen sollen. Ferner wurde noch die Ansicht ausgesprochen, daß ebenfalls das Persönliche aus den Verhandlungen ausgeschaltet werden muß. Die Korfantygewerkschaft ist zahlenmäßig schwach und die polnische Berufsvereinigung wurde in den letzten Monaten durch die Sanacja ordentlich gerupft. Gelingt es, alle Klippen bei den Verhandlungen umzuschiffen, so wird jedenfalls die vereinigte Gewerkschaft an Widerstandsfähigkeit gewinnen, wenigstens der Sanacja gegenüber. Ein gewerkschaftlicher Herkules wird aber durch die Verschmelzung nicht entstehen.

Ein Raubüberfall vereitelt

Gefährliche Banditen an der Arbeit.

Durch Zufall erhielt die Kattowitzer Kriminalpolizei von einem geplanten Raubüberfall auf das Anwesen eines Landwirts in Brynow. Allerdings wußte man nicht, um was für ein Anwesen es sich handelte, so daß eine sehr genaue Beobachtung einsetzen mußte. Diese führte hinzu, daß man hinter die Pläne der betreffenden Banditen kam. Geplant war ein Ueberfall auf das Anwesen des Landwirts Julius Strzenzywilk, bei dem man größere Barbeträge an Geld vermutete und zwar in den Morgenstunden des 11. März. An diesem Tage verließ der Str. sein Anwesen, um in Kattowitz Einkäufe zu tätigen. Kurz darauf wurde bemerkt, wie mehrere Personen von der Feldseite das Anwesen betraten. Inzwischen war aber auch bereits die Kriminalpolizei in der Wohnung unbemerkt eingedrungen, und empfing die eintretenden Banditen mit vorgehaltenen Revolvern, die, da keine Möglichkeit zur Flucht mehr war, sich ergaben. Gefesselt wurden sie nach Kattowitz überführt. Es sind ein Maximilian Ledwon, Stefan Abrachymzyk und Michael Slimka. Alle drei haben bereits längere Freiheitsstrafen wegen Einbrüchen und Raubüberfällen hinter sich.

Die Arbeitslosen in der Wojewodschaft

Nach einer Aufstellung des Wojewodschaftsamtes war in der letzten Berichtswoche ein Abgang von 166 Arbeitslosen zu verzeichnen. Die Arbeitslosenziffer betrug am Ende der Woche 26.596 Personen. Geführt wurden u. a. 4607 Gruben-, 953 Hütten-, 966 Metall- sowie 1256 geistige Arbeiter, ferner 8594 nichtqualifizierte und 727 qualifizierte Arbeiter. Eine wöchentliche Unterstützung erhielten insgesamt 16.374 Beschäftigungslose.

Ein Jahr Festung wegen kommunistischer Umtriebe

Auf einer Versammlung der Jugendgruppe des Metallarbeiterverbandes hielt in Schwientochlowitz der 23jährige Hüttenarbeiter Alfons Dudek in jugendlicher Begeisterung für die Arbeitersache eine ziemlich forsche Rede, die auf die Versammelten einen nachhaltigen Eindruck gemacht haben soll. Dudek sprach in der Eigenschaft als Vorsitzender der Ortsgruppe. Nach den Ausführungen eines Polizeibeamten, der auf der Versammlung anwesend war, war der Inhalt der Rede sehr aufreizend. Der Angeklagte wies auf Gegensätze in der Behandlung der Arbeiterschaft in Polen und Sowjetrußland hin und verurteilte auf seine Weise verschiedene angebliche Mißstände, welche unbedingt abzuschaffen wären. Es erfolgte Anzeige wegen kommunistischer Umtriebe auf der fraglichen Versammlung. Nach längerer Verhandlung verurteilte das Gericht den Angeklagten zu 1 Jahr Festungshaft. Angerechnet worden ist eine Untersuchungshaft von 3 Monaten. Wie aus den Gerichtsakten zu ersehen war, ist Alfons Dudek wegen einem ähnlichen Delikt bereits vor der Strafkammer Königshütte zu ½ Jahr Gefängnis verurteilt worden.

Wieder ein Großkampftag in der Siemianowitzer Gemeindevertretung

Die beiden Erbfeinde — Muß die „Gazeta Siemianowicka" liquidieren?

Die letzte Gemeindevertretersitzung hat Stimmung gemacht unter den Einwohnern von Siemianowitz; diesmal war die Tribüne erdrückend voll. Die Sensation blieb auch jetzt nicht aus. Bei Erledigung des harmlosesten letzten Punktes, betreffend Osterspende für die Arbeitslosen kam es zwischen den Gemeindevertretern Dreysa und Halaczek wieder zu einem Zusammenprall. Es ist nicht unsere Aufgabe, die Spannung zwischen den beiden hartnäckigen Gegnern zu verschärfen, aber die Zeit der ruhigen Gemeindeparlamentsitzungen in Siemianowitz, dürfte endgültig vorbei sein.

Die Bauplätzesteuer erhöhte man bedenklich und zwar von 3½ auf 8 Prozent. um auf diese Weise der Bodenspekulation vorzubeugen. Die Wojewodschaft forderte die Einführung der Kanalisationsgebühren, welche jedoch abgelehnt wurde, da Siemianowitz bereits die Gebühren durch einen Zuschlag zum Wassergeld erhebt. Es mußte jedoch eine, gleichfalls von der Wojewodschaft beantragte Aenderung des Marktstatuts vorgenommen werden. Danach dürfen rein wollene Artikel nicht auf dem Markte angeboten werden, dagegen ist das Verkaufverbot von unreifen Früchten aufgehoben. Den Pensionären und deren Witwen, sowie sie zur Gruppe der Kommunalbeamten und Gemeindeangestellten gehören, wird ein Zuschlag von 40 Prozent ab 1. März 1929, zu ihren Rentenbezügen gewährt. Diese Maßnahme erfordert nur einen Mehrbetrag von 300 Zl.

Anläßlich des 10jährigen Bestehens der Republik, hat die Gemeinde in einer der letzter Sitzungen einen Stipendienfonds in Höhe von 4500 Zloty für Studierende gegründet. Es sind vorgesehen 4 Hochschüler mit je 600 Zloty und 7 Mittelschüler mit je 300 Zloty Jahreszuschuß. Das vom Bürgermeister vorgelegte Statut, sieht im Verwaltungsausschuß die jeweilig amtierenden Pfarrer beider Ortspfarreien, den Direktor des Kommunalgymnasiums und 7 wählbare Mitglieder vor. Ein Vorschlag der deutschen Fraktion, auch den Direktor des Privatgymnasiums mit aufzunehmen, wurde abgelehnt. Das Statut wurde genehmigt. Aus einem wichtigen Schulvorstand, dem Kuratorium für Industrie und Handel, ist gleichfalls ein deutscher Vertreter verschwunden und zwar der Oberberginspektor Stephan, welcher wegen Ueberlastung sein Amt niederlegte. An seine Stelle wurde Berginspektor Knoll gewählt. Die durch geheime Zettelwahl vorgenommene Wahl der Bau- und Armenkommission ergab eine Majorität der deutschen Fraktion. In die Baukommission kamen die Herren Halaczek, Krajuschek, Meinusch und Knappik. Zur Armenkommission gehören 10 Mitglieder und zwar Frau Bernert, Niehoi, Goriwoda, Meinusch Johann, ferner Jendrusch, Skwara, Krajuschek, Mlotzek, Szyrba und Slowinski. Im Gegensatz zu anderen Gemeinden hat man hier bedauerlicherweise keinen Vertreter der Invaliden oder Arbeitslosen hineingewählt, einen wirklich Armen.

Die Kleinkinderschule des St. Josephstiftes erhielt 5 Tonnen Kohlen zugesprochen. Für den 8. Schiedmannsbezirk, dies ist der östliche Teil der Beuthenerstraße von Kammerlichtspielen ab bis Richterschachtkolonie, wurde Rektor Jablonski zum Schiedsmann gewählt. Die Beisitzer des Mietseinigungsamtes erhielten eine Erhöhung ihrer Tagesdiäten von 5 auf 10 Zloty, während die Pauschale des Richters von 60 auf 100 Zloty erhöht wurde.

Der Vorschlag des Bürgermeisters, die Arbeitslosen für die Osterfeiertage mit dem üblichen Satz von 10, 15 und 20 Zloty zu bedenken fand Annahme. Dies macht insgesamt 25 000 Zl. Invaliden und Witwen mit einem Einkommen unter 100 Zl. werden mit einbegriffen, ausgeschlossen sind arbeitsfähige Burschen, welche die Arbeit verweigern.

Direktor Dreysa beantragte, diese Summe nur dann zu gewähren, wenn dem Zuschußunternehmen der „Gazeta Siemianowicka" die Subvention, welche jährlich 12—15 000 Zloty beträgt, gesperrt wird. Jetzt platzten die Geister aufeinander, jedoch wurde der Antrag mit 14 gegen 9 Stimmen angenommen. Damit ist nicht gesagt, daß dieses Blatt verschwinden wird; des Redakteurs Pronobis Wege sind unberechenbar und Hilfe kommt oft — unverhofft. Jedenfalls steht fest, daß dies Blatt ein ewiger Zankapfel in der Gemeindevertretung war — ob mit Recht oder Unrecht, entzieht sich unserer Kenntnis.

Unter Punkt Verschiedenes stellte der Gemeindevertreter Jendrusch den Antrag, den Ingenieur Halaczek wegen seines Verhaltens in der letzten Sitzung für 3 Sitzungen auszusperren. Zwischen Halaczek und Dreysa entspann sich eine peinliche Auseinandersetzung, welche nur der ewig schadenfrohen Tribüne zugute kam. Des Bürgermeisters Glocke und seine unglaubliche Ruhe, brachte ein Kompromiß zustande, wonach bald wieder der Friedensengel dominierte — vorläufig. Die deutsche Wahlgemeinschaft gab bekannt, daß sie sich jetzt „Deutsche Fraktion" nennt. Kleinere Anfragen bildeten den Schluß der Sitzung, nachdem man gleich wieder 3 Punkte für das nächste Mal vornotierte.

Kattowitz und Umgebung

Wichtig für Steuerzahler. Das Finanzamt in Kattowitz gibt bekannt, daß am 15. d. Mts. die Zahlung der 1. Rate für die Grundsteuer des laufenden Jahres fällig ist. Des weiteren hat an dem gleichen Tage die Zahlung der Industrie-Umsatzsteuer und zwar in Handelsunternehmen, der Kategorie 1 und 2 und in Industrieunternehmen der Kategorien 1 bis 5 zu erfolgen.

Der neue Brotpreis beträgt 55 Groschen. Pro Kilo Roggenbrot (70 Prozent) ist von der Preisfestsetzungskommission in Kattowitz als Maximalpreis der Betrag von 55 Groschen festgesetzt worden. Der neue Preis gilt ab gestrigen Montag und ist nach vorherigem Einvernehmen mit der Bäcker-Zwangsinnung als maßgebend bezeichnet worden.

Deutsches Theater, Kattowitz. Am Donnerstag, den 14. März, abends 8 Uhr, findet die mit großer Spannung erwartete Erstaufführung von Erich Ebermayers „Kaspar Hauser" statt. Der Dichter wird der Aufführung persönlich beiwohnen. Karten an der Kasse des deutschen Theaters, ul. Teatralna (Telefon 1647) in der Zeit von 10 bis 2 Uhr vormittags.

Wer erhebt Einspruch? Infolge des schwachen Zugverkehrs beabsichtigt die Starostei in Kattowitz die auf der Schmalspurstrecke von Richterschächte nach Fannygrube angelegte Eisenbahnbarriere zu kassieren und dafür eine Warnungstafel zu errichten. Entsprechende Aushänge sind an einzelnen öffentlichen Gebäuden angebracht. Einsprüche haben innerhalb 14 Tagen vom Tage der Bekanntgabe an gerechnet und zwar bis spätestens zum 20. d. Mts. beim Landratsamt in Kattowitz zu erfolgen.

Eichenau. Die Beerdigung des Gen. Gjell findet Mittwoch nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhause, Beuthenerstraße 12 aus, statt.

Königshütte und Umgebung

Mitgliederversammlung des D. M. V.

Am Sonntag, den 10. März, fand im Volkshaus eine außerordentlich gut besuchte Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes statt. Die Tagesordnung umfaßte zwei Punkte, und zwar ein Referat des Kollegen Kuzella und Verbandsangelegenheiten. Zum ersteren behandelte der Referent sehr eingehend alle aktuellen Wirtschafts- und Lohnfragen. Vornehmlich widmete er sich dem Achtstunden-Arbeitstag, der, nachdem er unter Aufbietung sämtlicher Kräfte wieder eingeführt wurde, bedauerlicherweise von der Arbeiterschaft ignoriert wird. Dem zu steuern ist in erster Linie Pflicht der Arbeiter selbst. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen streifte Kollege Kuzella die bevorstehenden Kämpfe in der gesamten Metall- und Eisenhütten-Industrie, die eine restlose Organisation aller Proleten bedingt, sofern der Wille zum Sieg vorhanden ist. Die Diskussion zum Thema war sachlich; insbesondere präzisierte Kollege Smiskol den Manteltarif, wie er seitens der Gewerkschaften vorgesehen ist und dessen Durchsetzung die nächstwichtigste Aufgabe der Arbeitsgemeinschaft bedeutet. Unter Verbandsangelegenheiten wurde hingewiesen auf die letzthin erfolgte Zusammenfassung der Metallarbeiter-Jugend und deren nächste Versammlung am Sonntag, den 17. März; ferner auf die Vorträge des Bundes für Arbeiterbildung und schließlich auf den „Volkswillen", der mehr als bis dahin auch innerhalb der Metallarbeiter Einzug halten muß. Damit erreichte die sehr gut verlaufene Versammlung ihr Ende.

Deutsches Theater. Freitag, den 15. März: „Don Juan", Oper von Mozart. — Freitag, den 22. März: „Kaspar Hauser". Schauspiel von Ebermeyer. Im Abonnement! — Sonntag, den 24. März: „Friederike", Operette von Lehar um 15.30 Uhr und „Drei arme kleine Mädels", Operette von Kollo um 20 Uhr. Vorverkauf 5 Tage vor jeder Vorstellung. Kassenstunden von 10 bis 13 und 17.30 bis 18.30 Uhr. Tel. 150.

Schuleneinstürze. Die Volksschule 14, die s. Zt. infolge Baufälligkeit sofort geräumt werden mußte, wird feißig abgetragen. Tortz der sehr ungünstigen Witterungsverhältnisse ist man eifrig daran dieses Gebäude, das zu Verschönerung des Stadtbildes keinesfalls beigetragen hätte, dem Erdboden gleichzumachen. Noch ist man wie gesagt nicht ganz fertig damit und schon zeigt sich eine neue, vom Magistrat noch unbeachtete, Gefahr. Zwanzig Schritte von der besagten Schule 14 entfernt, befindet sich die Schule 2, Minderheitsschule für den nördlichen Stadtteil. Wer da vorübergeht und offenen Auges hinschaut, merkt ganz deutlich schon recht bedenkliche Risse und Sprünge in den Grundmauern, Zeichen äußerster Altersschwäche. Noch viel mehr weisen darauf auf den ersten Innenblick die Korridorwände hin. Und das alles sind nur oberflächliche Feststellungen, die dem aufmerksamen Straßenpassanten nicht entgehen, doch kann sich jeder selbst ein Bild machen, von der Beschaffenheit innerhalb der Gemäuer. Es ist jedenfalls ernstlich zu befürchten, daß die Schule 2 in allernächster Zeit dasselbe Schicksal erreicht, wie die 14. Dabei ist insbesondere die ausgedehnte Benutzung zu beachten, erfolgt doch der Unterricht ununterbrochen von früh bis abends. Sollte dort einmal ein Unfall während der Tagesstunden passieren, dann ist die Katastrophe unübersehbar. **Will man dem vorbeugen, dann Magistratus sofort ehe es zu spät wird.**

Er wollte aus dem Leben scheiden. Stefan R. aus Königshütte wollte freiwillig aus dem Leben scheiden und darum trank er in seiner Wohnung ein Quantum Lysol aus. Wohnungsinhaber merkten jedoch das Tun des K. und benachrichtigten einen Arzt, der dem Lebensmüden die erste Hilfe leistete und ihn dann nach dem städtischen Krankenhause überführen ließ. Die Gründe zu der Lebensmüdigkeit sind nicht bekannt.

Ein ungetreuer Inkassent. Der bei der Firma Freund in Königshütte beschäftigte Inkassent M. unterschlug seinem Brotgeber 250 Zloty. Gegen den Ungetreuen wurde Anzeige erstattet.

Der Tod am Tisch. Da seit mehreren Tagen der 68 Jahre alte Martin Dzidzitz seine Wohnung auf der ul. Karola Miarki nicht verließ, wurde die Polizei benachrichtigt. Nachdem die Tür aufgebrochen wurde, fand man den alten Mann am Tisch sitzen. Aber er war tot. Die ärztliche Untersuchung ergab Herzschlag.

Siemianowitz

Gleiches Recht und gleiche Pflichten für Alle! Bei Eintreten des Tauwetters sind alle Hausbesitzer krampfhaft bemüht, den polizeilichen Verordnungen peinlichst nachzukommen. Fast alle Bürgersteige vor Privathäusern sind bereits eisfrei; nur die Hütten- und Bergverwaltung ist pflichtvergessen genug die Trottoirs vor den Werkshäusern der segensreichen Tätigkeit der Sonne zu überlassen. Die Park- und Teichstraße ist einfach eine Gefahr für die Fußgänger.

In den Fußtapfen des Innenministers. Die Polizei in Siemianowitz hatte einen überraschenden Besuch. Der Wojewode Grazynski selbst, erschien unerwartet zu einer Revision. Zu bemängeln fand er nicht viel, außer, daß die Fenster nicht ganz blank waren und der Radioapparat funktionierte nicht. Eine Woche später erschien der Oberkommissar St. von Kattowitz um sich von der angeordneten Abstellung dieser Mängel zu überzeugen.

Von der Schloß-Rennbahn. Minister Kiedron hat die alte, am Schloß gelegene Reitbahn wieder instand setzen lassen. Sie umfaßt 400 Quadratmeter erhielt eine neue Bedachung und Seitenpolsterung. In den Ställen sind zurzeit 8 Renn- und Reitpferde untergebracht, deren Zahl auf 20 ergänzt werden soll. Besitzer dieser Pferde sind u. a. mehrere Warschauer Offiziere, die sich an den Tarnowitzer Pferderennen beteiligen werden. An der Fasanerie wird ein Gelände abgesteckt, wo im Frühjahr eine Frei-Reitbahn errichtet werden soll.

Myslowitz

Die Einnahmen der Stadt Myslowitz.

Der Myslowitzer Magistrat hat den Pressevertretern nur einen Teil des neuen Budgets und zwar die Ausgaben aushändigen lassen, während die übrigen Aufstellungen nur den Gemeindevertretern zugänglich waren. Warum der Magistrat so und nicht anders gehandelt hat, ist ein Rätsel, da schließlich in allen schlesischen Gemeinden den Pressevertretern die gesamte Aufstellung zugänglich gemacht wird. Wir mußten uns bemühen den Haushaltsvoranschlag auf dem Umwege zu erlangen, was schließlich gar nicht mit großen Schwierigkeiten verbunden war. Wir sind daher erst

Theater und Musik

Olympia.

Spiel in 3 Akten von Franz Molnar.

Es ist immer dankbar gewesen, die Gesellschaft in den Mittelpunkt eines Stückes zu stellen. Und Molnar hat ein ganz spezielles Talent dafür, die schwachen Seiten der sogenannten „höheren Kreise" im richtigen Lichte zu zeigen. Siehe „Spiel im Schloß". In seiner „Olympia" nun führt uns der Schriftsteller in ganz „exklusive Sphären", wo „Hofluft" weht und der „Hofklatsch" sein Wesen treibt. Wenngleich dieses Sujet bereits im Grunde überlebt zu sein scheint, so versteht Molnar es doch mit seiner geistvollen Ironie ganz ausgezeichnet, uns durch die Typisierung dieser Hofkamarilla und deren Leben zu fesseln, daß man das Stück als eine geistessprühende, lebhaft anregende Plauderei gern entgegennimmt.

Wir erleben nochmals all die unsinnigen Traditionen und scheinbaren Vorrangrechte einer adligen Sippe, die nur im Gedanken lebt, ihren kaiserlichen Brotgeber zu beglücken. Trotz allen Abscheus vor „Volk" und „Bourgeoisie" gelingt es der schönen Tochter des kaiserlichen Generals nicht, ihre Triebe dem feschen, bürgerlichen Husarenoffizier gegenüber zu unterdrücken. Und die adelsstolze, kluge Mutter gibt ihr die besten Rezepte, wie sie „mit Männern umgehen" soll. „Nicht quälen, sondern töten, mitten ins Herz". Olympia, die gehorsame Tochter der Etikette, tötet dann auch den Geliebten mit den gemeinsten Schimpfworten, muß es nun aber über sich ergehen lassen, daß dieser bauernentstammende Offizier eine ganz nette, abkühlende Rache an ihr nimmt, indem er sich für einen Zuchthäusler ausgibt und zum Zwecke des Skandals selbst die Polizei anruft. Als sich dann die „ängstlich gehütete Situation" schließlich zum Guten gewendet hat, verläßt der Husarenrittmeister die überraschte Fürstin.

Molnar hat seine handelnden Personen mit meisterhafter Feder gezeichnet: scharf, charakteristisch, treffend und doch lebenswahr. Einen im Glanze der kaiserlichen Sonne lebenden fürstlichen General, dessen Geistesreichtum darauf beruht, sich zu Hause kommandieren zu lassen, seine Frau, von Kastenstolz und Ueberhebung strotzend, im Mittelpunkt des Ganzen die berückend schöne Tochter, deren ganzes Lebensniveau, also auch die Liebe, von Vorschriften und Etiketten abhängig ist. Sehr gut skizziert ist der Hofklatsch in Form einer aufdringlichen Verwandten, die stets Intrigen spinnt und „die Ehre der Familie in Gefahr sieht". (Nur nicht die eigene.) Im Gegensatz dazu den vertrottelten Kusin, der sonst ein ganz anständiger Kerl ist, aber ebenfalls aus seinen lächerlichen Gewohnheiten und Anschauungen nicht heraus kann. Der Husarenoffizier und der urwüchsige Gendarmerieoberleutnant sind Menschen des Alltags mit „menschlich entschuldbaren" Schwächen. Wenn uns also das Molnarsche Stück, das übrigens zur selben Zeit mit großem Erfolg im Berliner „Komödienhaus" gespielt wird, nicht viel Neues zu sagen hat, so ist es doch in seiner witzigen, pointierten Art recht dazu angetan, dem Publikum ein paar vergnügte Stunden zu bereiten.

Die gestrige Aufführung konnte sich in vollem Umfange sehen lassen. Anne Marion als Olympia war verführerisch reizend, temperamentvoll und hoheitsvoll, wie es einer schönen, begehrten Fürstentochter gebührt. Ganz ausgezeichnet, mit geringschätziger Weltverachtung und überstolz verkörperte Margarete Barowska die Fürstin-Mutter. Auch Doris Hansen gab die Lina mit richtigem Einschlag. Sehr gut in Form war der Rittmeister von Herbert Schiedel, dem allerdings etwas mehr Lebendigkeit nichts geschadet hätte. Vortrefflich kreierte Carl Friedrich Lassen den Fürstengeneral, desgleichen Fritz Leyden den Trottel Albert mit einer glänzenden Maske. Carl W. Burg stellte einen sehr galanten derart überschwänglichen Gendarmerieoberleutnant auf die Bühne, der die Muskeln dauernd zum Lachen reizte. Die geschmackvollen Kostüme, in eigenen Werkstätten hergestellt, gaben dem Ganzen ein vornehmes Bild, der Szenerie war durch Haindls Bildschöpfungen das passende Milieu verliehen, so daß also alles in allem ein wirklicher Erfolg zu verzeichnen ist.

Die Stimmung im gut besetzten Hause war sehr vergnügt und machte sich durch lebhaften Beifall angenehm bemerkbar.

A. K.

heute in der Lage auf die einzelnen Budgetposten insbesondere die Einnahmen näher einzugehen.

Die Einnahmen der Stadt Myslowitz stehen in mancher Hinsicht sehr günstig ab von den Einnahmen vieler anderen großen schlesischen Gemeinden. Das Kommunalvermögen, das an erster Stelle der Einnahmen steht, wird 111 326 Zl. und die Kommunalbetriebe 714 545 Zloty einbringen. Da die ordentlichen Einnahmen insgesamt 1 690 100 Zloty betragen, so sind das 49 Prozent aller Einnahmen, die aus den Kommunalbetrieben herausgewirtschaftet werden. Auf solche Erfolge kann keine zweite schlesische Gemeinde hinweisen, die meistens nur von Steuergeldern ihr Dasein fristen. Es ist also interessant zu erfahren, wie sich die Einnahmen auf die einzelnen Kommunalbetriebe verteilen. Die Einnahmen aus der Zentralna Targowica wurden mit 500 000 Zloty eingesetzt. Laut Vertrag, die die Stadt mit der Gesellschaft abgeschlossen hat, beträgt das Pachtgeld von der Gesellschaft 300 000 Zloty. Da aber die Stadt an dem Unternehmen mitbeteiligt ist, so wird angenommen, daß die Gesellschaft 600 000 Zloty Reingewinn gleich im ersten Jahre erzielen wird, wovon ein Drittel also 200 000 Zloty der Stadt zufallen wird. Zweifellos ist auf der Targowica eine große Belebung in den letzten Monaten eingetreten, worauf wir noch gelegentlich zu sprechen kommen werden. Die städtischen Wasserleitungen stehen in den Einnahmen mit 110 000 Zloty, die Elektrizitätsanstalt mit 50 000 Zloty, die Gasanstalt mit 35 609 Zloty und das Schlachthaus mit 18 936 Zloty, zusammen also 714 545 Zloty.

Die Steuereinnahmenn sind folgende: Anteil in den Staatssteuern 50 000 Zloty, Zuschläge zu den Staatssteuern 339 000 Zloty und Gemeindesteuern 180 100 Zloty, zusammen also 569 100 Zloty oder 33,7 Prozent aller Einnahmen. Bei den meisten schlesischen Gemeinden machen die Steuereinnahmen zwischen 60 und 80 Prozent aller Einnahmen aus, während in Myslowitz diese nur ein Drittel aller Einnahmen betragen. Die Stadt Myslowitz befindet sich also auf dem richtigen Wege und wären nicht die Verluste des letzten Jahres auf der Zentralna Targowica gewesen, so hätte die Stadt schon in diesem Jahre aus eigenen Mitteln größere Investitionen durchführen können. Unter den Einnahmen finden wir noch 78 013 Zloty Subventionen, 141 195 Zloty Rückzahlungen von den Wohlfahrtseinrichtungen der Stadt und diverse kleinere Beträge, die kaum eine Erwähnung verdienen.

Folgen des Tauwetters. Gestern abends stürzte die Frau des Besitzers des Schuhwarengeschäfts Preschow an der ul. Marszalka Pilsudskiego 45 in Rosdzin beim Passieren des Hofes derart unglücklich, daß bestimmte Gefahren eintraten. Der Zustand des Hofes befand sich in der Tat in einem polizeiwidrigen Zustande. Dazu fehlt dortselbst jegliche Beleuchtung. Erst nach dem Unglück sind vom Besitzer des Hauses Schritte unternommen worden, um einem ähnlichen Vorfall vorzubeugen. — Am heutigen Morgen geschah ein ähnliches Unglück auf der ul. 3-go Maja in Schoppinitz, wo eine Frau infolge der Glätte derart unglücklich stürzte, daß sie sich den Kopf wund schlug und von Passanten nach der Wohnung geschafft werden mußte. Es wäre am Platze, daß die Polizeibehörde den Hausbesitzern ihre Menschenpflichten etwas energischer ans Herz legt. —h.

Ein verhängnisvoller Eiszapfen. Auf dem Nachhausewege wurde der 19jährige P. aus Rosdzin auf der ul. Hütnicza von einem schweren herabstürzenden Eiszapfen derart auf den Kopf geschlagen, daß er besinnungslos zusammenbrach. Der herbeigerufene Arzt stellte Symptome von Gehirnerschütterung fest. Es wäre die höchste Zeit die gefährlichen Eiszapfen, die drohend von den Dächern herabhängen, fortzuschaffen aus Rücksicht auf seinen Mitmenschen und die Polizeivorschriften.

Wenn zwei gute Freunde sind... In der Nacht von Sonntag auf Montag, nachdem vorher in Myslowitz fröhlich gezecht worden ist, gerieten auf dem Heimwege nach Birkental auf der Slupnaer Chaussee die beiden Freunde Franz Pacha und Grzega in Streitigkeiten, welche ein tragisches Ende fanden. Pacha holte im Zorn einen Revolver hervor und schoß auf seinen Freund G. los. Einer der Schüsse traf den Oberarm des G., welcher besinnungslos zusammenbrach. Als Pacha sah, was er getan hat, suchte er das Weite. Grzega wurde von Passanten aufgefunden, welche seine Ueberführung in das Myslowitzer Krankenhaus bewerkstelligten. P. wurde von der Polizei gestellt, wobei es sich ergab, daß derselbe zum Tragen einer Waffe nicht berechtigt war. Der tragische Vorfall dürfte ein gerichtliches Nachspiel nach sich ziehen.

Ein „liebevoller“ Bräutigam

Er wollte seine Braut ermorden — Zu 4 Jahren Gefängnis verurteilt

In der Nacht vom 2. zum 3. September v. J. lockte der aus Breslau stammende 28jährige Ackerkutscher Stang seine um 10 Jahre ältere Braut nach Breslau. Unter der Vorspiegelung, bei seinen Eltern mit übernachten zu können, ging er mit ihr nach dem Coseler Park. In einer offenen Schutzhütte stürzte er sich auf sie, warf sie auf den Boden, schlug und würgte sie. Die Anklage, die am Montag vor dem Breslauer Schwurgericht zur Verhandlung kam, lautete auf versuchten Raubmord. Der Angeklagte, der keinen unintelligenten Eindruck machte, wurde aus der Untersuchungshaft vorgeführt. Er behauptete in seiner Vernehmung, daß er nicht die Absicht der Tötung gehabt habe. Zu der Tat sei er erst durch einen Streit mit seiner Braut gekommen. Im Gegensatz dazu standen die Aussagen der Hauptbelastungszeugen der 38jährigen Landarbeiterin Susanne Dobrek. Sie erzählte, daß sie ihn im Kreise Glogau in Klostadel kennen gelernt habe, und zwar, nachdem er aus dem Gefängnis in Glogau, wo er seine letzte Gefängnisstrafe wegen Diebstahls abgesessen hatte, bei einem Besitzer in Dienste trat. Sie war trotz des Altersunterschiedes in ihn sehr verliebt. Im Laufe von 3 Jahren hat sie ihm wiederholt aus ihren Ersparnissen Geld leihen müssen; insgesamt schätzt sie diesen Betrag auf rund 1000 Mark. Sie schildert dann die Tat im Coseler Park, und daß sie sich tot gestellt hätte, um weiteren Verletzungen zu entgehen. Der Angeklagte habe sie dann aus der Schutzhütte heraus in ein Gebüsch geschleppt und dort liegen lassen mit den Worten: „So ist's richtig.“ Dann nahm er die Tasche der Schwerverwundeten an sich, in der sich insgesamt etwa 110 Mark befanden und ergriff die Flucht. Erst nach der Vernehmung beschloß das Gericht, sie zu vereidigen, da sie nicht mehr die rechtmäßige Braut sei. Die Angaben der ehemaligen Braut wurden durch Angaben eines Kriminalbeamten bestätigt. Die Eltern stellten ihrem Sohn das beste Zeugnis aus, und die Mutter meinte, daß die ältere Dobrek ihren Sohn verführt und ihn durch die Hergabe des Geldes an sich gefesselt habe. Ueberrascht sind die Eltern jedoch, die ihren Sohn mehrere Jahre aus den Augen verloren hatten, daß er in der Zwischenzeit dreimal im Gefängnis gesessen hat. Das haben sie erst in der jetzigen Hauptverhandlung erfahren.

Der Staatsanwalt ging in längeren Ausführungen auf das Vorleben des Angeklagten ein und stellte sich auf den Standpunkt, daß der Angeklagte seine Braut nicht ernst geliebt hat, sondern, daß es ihm vor allem darauf angekommen sei, von ihr Geld zu erhalten. Er hielt den Angeklagten also des versuchten Raubmordes im vollen Umfang überführt, ging in seinem Strafantrag über das Mindestmaß hinaus und fordert vier Jahre Zuchthaus und 5 Jahre Ehrverlust. Außerdem beantragt er gegen den Angeklagten wegen Unterschlagung, da er die Betten, die der Zeugin gehörten, versetzt hatte, drei Monate Zuchthaus, insgesamt also vier Jahre und drei Monate Zuchthaus. Nach mehrstündiger Beratung verkündete der Vorsitzende des Schwurgerichts gegen 7 Uhr abends das Urteil. Es lautete auf vier Jahre Gefängnis wegen versuchten Totschlags, einfachen Diebstahls im Rückfall und Unterschlagung. Der Vorsitzende führte in der dann einsetzenden Begründung aus, daß dem Beklagten nicht nachzuweisen sei, daß er von vornherein die Absicht gehabt hat, seine Braut ums Leben zu bringen. Die Untersuchungshaft soll dem Angeklagten angerechnet werden, wogegen er die Kosten des Verfahrens zu tragen hat.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Tödlicher Unfall auf der Friedensgrube. Durch herabstürzende Kohlenmassen wurde auf der Friedensgrube der Arbeiter Johann Dziecko verschüttet. Er konnte nur noch als Leiche geborgen werden.

Bei der Verfolgung eines Spitzbuben verunglückt. Der Feuerwehrmann der Bismarckhütte Teofil Plonka bemerkte, wie ein Teodor D., ebenfalls aus Bismarckhütte, einen Posten Metall stehlen wollte. Er wollte ihn festnehmen, aber D. flüchtete. Plonka setzte ihm nach, so daß sich bald eine wilde Jagd entwickelte, bei der aber Plonka Pech hatte. Er stürzte nämlich so unglücklich, daß er sich beide Beine brach.

Der ausschlagende Gaul. Eine schwere Kopfverletzung trug der 9 Jahre alte Alois Jablonka durch ein ausschlagendes Pferd davon auf dem Wochenmarkte in Schwientochlowitz. Das Kind mußte ins Krankenhaus geschafft werden.

Gestohlene Filmstreifen. Aus dem Rudaer Kino wurden Filmstreifen im Werte von 600 Zloty gestohlen.

Wohnungsmarder. Aus der Wohnung des Paul Kotyrba wurden aus einem verschlossenen Schub 160 Zloty gestohlen. Das Geld war Eigentum des Verbandes der schles. Aufständischen.

Pleß und Umgebung

Ein Personenzug im Schnee stecken geblieben. Auf der Strecke Orzesche—Sohrau ist der Personenzug um ½7 Uhr abends am Freitag in der Nähe Zawada im Schnee stecken geblieben. Zwei Maschinen sowie ein Schneepflug sind auch festgefahren. Da mußten Leute aus den anliegenden Häusern zum Schneeschippen herangeholt werden. Früh um 3 Uhr gelang es, die Fahrt nach Sohrau fortzusetzen. Somit konnten die Arbeiter von Bradegrube, die aus der Umgegend von Sohrau sind, von der Mittagschicht, die um 10 Uhr abends endet, erst um 4 Uhr früh nach Sohrau ankommen. Und um 10 Uhr vormittags müssen diese wieder zur Schicht fahren bei den schlechten Zugverbindungen.

Nikolai. **Mitglieder des Bergbauindustrie-Verbandes! Sprechstunden beim Kassierer Wilhelm Zydek, Powstancow 2, in Nikolai, sind jeden Sonntag vor dem 1. und 15. eines jeden Monats von 10 bis 12 Uhr vormittags. Es wird gebeten, sich an den Zeittermin zu halten, da dem Kassierer sonst keine Zeit zur Verfügung steht.**

Deutsch-Oberschlesien

Reichshilfe für die verdrängten Privatbeamten und Angestellten aus Ostoberschlesien.

Der Reichstag hatte im vergangenen Jahr eine Eingabe des Verbandes der ostoberschlesischen verdrängten Privatbeamten und Angestellten in Beuthen, betreffend standesgemäßer Unterbringung und finanzieller Entschädigung der verdrängten Beamten und Angestellten mit verschiedenen Entschließungen der Reichsregierung zur Berücksichtigung überwiesen. Hierzu bemerkt die Reichsregierung, daß die Wünsche über die Unterbringung der aus Polnisch-Oberschlesien verdrängten Beamten und Angestellten mehrfach erörtert worden sind. Es wurden auch Entschließungen angenommen, in denen der Reichstag Maßnahmen für die Unterbringung der Beamten vorzunehmen wünscht. Die Reichsanstalt für Arbeitsvermittelung hat auf Anregung des Reichsarbeitsministeriums diese Maßnahmen inzwischen durchgeführt. Die Arbeitsämter sind mit Nachdruck bemüht, den Verdrängten entsprechende Arbeitsmöglichkeiten zu verschaffen. Mittel für eine finanzielle Unterstützung stehen nicht zur Verfügung. Die Kreditgesellschaft gemeinnütziger Selbsthilfsorganisationen Deutschlands ist aber angewiesen worden, Anträge der Verdrängten auf Gewährung von Darlehn aus den Mitteln, die zur Verfügung gestellt worden sind, mit Wohlwollen zu behandeln.

Am Altar

Roman von E. Werner.

40)

„So sollten Sie nicht sprechen, Herr Bruder“, sagte der Pfarrer mit sanftem Vorwurf. „Sie sind noch so jung!“

„Und Sie sind schon so alt, Hochwürden!“ in Benedikts Stimme klang ein leiser Hohn, „und hängen immer noch an diesem Dasein, das für Sie doch wahrlich entsagungsvoll genug gewesen ist? Was haben Sie denn erreicht mit dieser elenden Pfarre hier oben, die Sie eben nur vor dem Hunger schützt, die Sie seit zwanzig Jahren von Welt und Menschheit abschneidet, und Sie nur Szenen der Armut und des Elends schauen läßt? Darum mit dem Leben gebrochen, die Zukunft verschüttet, das Glück abgeschworen — der Tausch ist doch zu ungleich!“

Die hellen milden Augen des Greises begegneten ruhig dem düster flammenden Blick seines jungen Mitbruders. „Danach habe ich nie gefragt!“ sagte er einfach. „Ich habe es als eine mir zugewiesene Pflicht genommen und mich redlich bemüht, sie zu erfüllen. Leicht freilich ist sie mir nicht immer geworden. Ich habe schlimme Zeiten hier oben durchlebt; es hat Tage und Wochen gegeben, wo ich mit meinen armen Dörflern gedarbt habe, weil ich's nicht übers Herz bringen konnte, mit Härte meine schmalen Einkünfte einzutreiben, die sie beim besten Willen nicht schaffen konnten, und noch schwerer ist's mir oft geworden, wenn ich nur geistlichen Trost spenden konnte, wo ich so gern mit der Tat geholfen hätte, und wo die Hilfe so notwendig gewesen wäre. Wie der Herr will! Ich bin nun über die Siebzig hinaus, lange kann es ja doch nicht mehr währen, bis ich mein Haupt zur Ruhe lege. Hat mir das Leben auch nicht viel Gutes gegönnt, ich nehme doch die Ueberzeugung mit, daß ich mich auf meinem geringen Acker redlich gemüht habe: Gott weiß es, ich war ja keines besseren wert!“

Es lag eine rührende Resignation in den einfachen Worten. Benedikt blickte schweigend auf das greise, müde Leben, das sich so still und geduldig dem Grabe zuneigte, so ohne alles Murren und Klagen auf das Los zurückblickte, das ihm gefallen war, aber für den jungen Priester war diese stille Ergebung nur ein Stachel mehr. Er hatte noch den ganzen Trotz der Jugend, die wohl unterzugehen, aber nicht zu entsagen versteht, und er war im Begriff, eine leidenschaftliche Antwort zu geben, als in ihrer Nähe Schritte ertönten. Vom Dorfe her kamen zwei Fremde, gleichfalls in ihre Mäntel gehüllt, auf sie zu.

Die Erscheinung Fremder war hier etwas so Ungewöhnliches, daß die beiden Geistlichen ihr Gespräch unterbrachen und ihnen überrascht entgegenblickten. Benedikt schien sie zu erkennen, und sofort verschwand die kurze Offenheit, die er dem Pfarrer gegenüber gezeigt hatte, um der alten Verschlossenheit Platz zu machen, als er den Ankommenden entgegenging und den älteren von beiden begrüßte.

„Herr Graf Rhaneck, Sie hier?“

Der Graf bot ihm die Hand und wandte sich dann an den Pfarrer. „Verzeihen Sie, Hochwürden, mein Hiersein gilt nur Ihrem Kaplan, den ich dringend zu sprechen wünschte. Man sagte uns im Pfarrhause, daß er soeben fortgegangen sei, und daß wir ihn noch einholen würden.“

Der Greis verneigte sich höflich vor den beiden vornehmen Herren, die Benedikt ihm nannte. „Wollen der Herr Graf nicht mit uns umkehren? Der Ort und das Wetter ist wenig geeignet zu einer Unterredung im Freien.“

„Ich danke!“ unterbrach ihn Rhaneck schnell. „Unser Gespräch wird nur kurz sein; überdies ist Pater Benedikt, wie ich höre, auf einem Amtswege begriffen, ich möchte nicht die Schuld einer Verspätung auf mich nehmen.“

Der Pfarrer mochte wohl an dem Wesen des Fremden sehen, daß es sich hier um eine Unterredung von Wichtigkeit handelte, er verabschiedete sich daher, indem er die Hoffnung aussprach, die Herren würden ihm bei der Rückkehr die Ehre erweisen, noch auf einige Minuten ins Pfarrhaus zu treten. Der Graf sagte zerstreut zu, er wartete mit offenbarer Ungeduld, bis der Geistliche außer Gehörweite war, und wandte sich dann zu Benedikt.

„Wir suchten dich, Bruno! Wie du siehst, hat Ottfried mich begleitet. Ihr seid im Grolle geschieden und schuldet einander noch die Aussöhnung, die ich von euch verlange. Was ihr damals in der Hitze des Streites verweigertet, werdet ihr mir jetzt gewähren. Ottfried bietet dir die Hand zur Versöhnung, du wirst sie annehmen.“

Die Worte waren milde, aber doch im Tone eines unbedingten Befehles gesprochen. Ottfrieds Antlitz verriet deutlich genug, daß sein Entgegenkommen ein erzwungenes war, dennoch streckte er gehorsam die Hand aus, Benedikt rührte sich nicht.

„Nun?“ fragte der Graf noch ruhig, aber doch in schärferem Tone.

Der junge Priester trat zurück. „Ich bitte, ersparen Sie dem Grafen und mir eine Zeremonie, die uns beiden gleich peinlich ist und in unserer gegenseitigen Stellung nicht das geringste ändert!“ entgegnete er kalt.

Ottfried ließ wie erleichtert die Hand wieder sinken, aber trotzdem schoß ein Blitz tiefen Hasses aus seinem Auge auf den „Bedientensohn“, der es wagte, sein Entgegenkommen in dieser Weise abzulehnen.

Das Auge Rhanecks glitt langsam von einem zum andern. Man konnte nichts Verschiedeneres sehen, als diese beiden, wie sie so nebeneinander standen. Der junge Graf mit dem blonden Haar, den hellen Augen und den matten, leblosen Zügen, die, so deutlich sie auch seine Rhaneckſche Abstammung bekundeten, so sehr sie denen des Vaters glichen, doch nicht das geringste von jenem charakteristischen Ausdruck zeigten, der dem stolzen Geschlecht eigen war, und das bleiche, energisch gezeichnete Antlitz des jungen Priesters mit dem schwarzen Lockenhaar und den tiefdunklen Augen. Nicht in einem Zuge, nicht in einer Linie glichen sie sich, und doch hatten sie eines gemeinsam, die hohe schlanke Gestalt, die eigentümlich stolze Wendung des Kopfes, den Gang und die Haltung. Die Aehnlichkeit trat heute, wo auch Ottfried einen dunklen Mantel trug, auffallender als je hervor; von ferne gesehen, hätte man sie miteinander verwechseln können. Auch dem Grafen schien sich diese Wahrnehmung aufzudrängen, sein Blick lag schwer und düster auf den beiden jungen Männern und blieb zuletzt auf dem ältesten haften.

„Diesmal bist du es, Bruno, der den alten unheilvollen Riß noch erweitern will!“ sagte er vorwurfsvoll. „Sei's darum! In einer Stunde wirst du anders denken, du wirst dann selbst die Hand zur Versöhnung bieten, ich weiß es. Laß uns allein, Ottfried!“

Der junge Graf gehorchte, aber der alte Groll wallte wieder heiß in ihm auf, als er sich zurückzog. Die Vorgänge der letzten Zeit waren ihm nicht verborgen geblieben, und er erriet nur zu gut, was der Vater mit dieser plötzlichen Fahrt ins Gebirge beabsichtigte. Er wollte seinen Schützling warnen, ihn retten vielleicht vor dem drohenden Zorn des Bruders, aber weshalb er dabei den Sohn mit sich nahm, weshalb er auf einmal so hartnäckig auf einer Aussöhnung bestand, nachdem Monde seit jenem Streite vergangen waren, das wußte sich Ottfried nicht zu erklären. Gereizt, wie er schon war, verletzte es ihn noch tiefer, daß der Graf ihn so ohne weiteres fortschickte, weil er mit Pater Benedikt zu reden hatte, verletzte ihn um so mehr, als er sich sagen mußte, daß diesem gegenüber eine gleiche Rücksichtslosigkeit nie stattgefunden hatte. Freilich, dieser Mönch durfte sich ja alles erlauben, er bewies es eben wieder aufs neue, wo er dem Befehl seines hohen Gönners so entschieden den Gehorsam versagte, und der Graf, der bei dem eigenen Sohne so energisch jede Regung des Ungehorsams zu unterdrücken wußte, schien diesem Trotz gegenüber machtlos. Das rätselhafte Verhältnis, in welchem sie beide zueinander standen und das Ottfried schon seit jener Begegnung im Wald beschäftigte, trat ihm jetzt aufs neue vor Augen, aber er fand heute so wenig eine Erklärung dafür wie damals.

(Fortsetzung folgt.)

Der Urmensch im Licht neuer Funde

Soeben erst hat wieder die Nachricht von einem Urmenschenfund in Südafrika, der als der wichtigste bisher im schwarzen Erdteil gemachte hingestellt wird, das Aufsehen gelehrter Kreise erregt, und solche Nachrichten sind, in den letzten Jahren des öfteren gekommen, ohne daß man sich über ihre Bedeutung für die Urgeschichte des Menschen klar wurde. Der Erlanger Prähistoriker Dr. Andreas Pratje nimmt nun in einem Aufsatz der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ zu diesen neuen Funden Stellung. Afrika hat in letzter Zeit mehrere hervorragende Beiträge zur Urgeschichte geliefert. Viel besprochen wurde der 1924 von Prof. Dart im Betschuanalande gefundene sogenannte Taungs-Schädel, der eine Reihe menschlicher Merkmale, so die starke Ausbildung des Gehirnschädels, das fast vollständige Fehlen der Ueberaugenwülste und die Profillinie der Stirn, daneben aber auch Merkmale der heutigen Menschenaffen, wie die Form der Nase, die vorspringende Schnauze und die kleine Lücke neben dem Eckzahn, zeigte. Da es sich bei diesem Funde um ein jugendliches Wesen im Alter von etwa sechs Jahren handelt, so muß man zum Vergleich den Schädel eines gleichaltrigen Affen heranziehen, mit dem er auffallende Uebereinstimmung aufwies. Da der Affenschädel in der Jugend eine viel größere Menschenähnlichkeit als im Alter besitzt, so ist denn auch der Entdecker Dart zu dem Ergebnis gekommen, daß es sich hier um keinen Menschen, sondern um einen neuen Menschenaffen handelt, den ersten, der aus der Tertiärzeit in Afrika gefunden worden ist und den Namen Australopithecus africanus erhalten hat. Ein afrikanischer Urmensch trat aber dann in dem Funde von Broken-Hill zutage, der in Nordrodesien im Quellgebiet des Sambesi gemacht wurde. Außer einem Schädel wurden noch ein Oberschenkelknochen, Teile vom Schienbein, ein Teil des Beckens und des Kreuzbeins und ein Stück des Schulterblatts geborgen. Der Schädel überrascht durch seine ungeheure Mächtigkeit; er hat verschiedene primitive Merkmale, so das flache und niedrige Schädeldach, die stark fliehende Stirn, die gewaltig entwickelten Ueberaugenwülste, die großen, fast viereckigen, dabei schräg gestellten, und weit voneinander entfernten Augenhöhlen, die breite Nase und den vorspringenden Oberkiefer. Während er in diesen Eigenschaften noch den Neandertal-Menschen an Alter übertrifft, weist er andere Züge auf, die auf einen jüngeren Typus als den des Neandertalers hinweisen. Das Hinterhauptloch ist nach vorn gelegen und läßt auf aufrechten Gang schließen, der Gaumen groß und hochgewölbt, die Zahnreihe hufeisenförmig. Die großen Zähne haben menschliche Form und sind von Fäulnis angegriffen, was bei keinem Neandertalschädel nachgewiesen ist. Es ist also eine eigentümliche Mischung von primitiven und fortgeschrittenen Merkmalen, wie sie bisher noch bei keinem Schädelfunde zu bemerken waren. Der Träger des Schädels hat daher den Namen „Homo rhodesiensis“ erhalten.

Die zeitliche Einordnung des Rhodesiermenschen ist sehr schwierig. Pratje glaubt, daß es sich um einen Seitenzweig der Menschheit handelt, der sich unter den besonderen Bedingungen in Afrika abweichend von den Menschen in Europa entwickelt hat. In Asien, das man so vielfach für die Urheimat des Menschen hält, wo aber bisher noch keine ganz primitiven Menschenfunde gemacht worden waren, hat man jetzt den ersten Fund eines Neandertalers gemacht. Es ist dies das Schädelfragment von Galiläa, das in einer größeren Höhle im Tal von Adi-el-Amud nördlich von Tiberias am See Genezareth gefunden wurde. Es ist ein Stirnbein mit Resten der Nasenbeine, Resten des rechten Jochbogens mit Teilen des Oberkiefers und des linken Keilbeins, die nach den mit ihnen zusammen gefundenen Steinwerkzeugen etwa der Moustierienkultur angehören müssen. Der englische Anatom Keith vertritt die Auffassung, daß der Galiläa-Mensch in die direkte Entwicklungsreihe des europäischen Menschen gehöre, während der Neandertaler, mit dem der Galiläa-Schädel sehr viel Gemeinsames hat, eine Nebenlinie darstelle. Ein wichtiger Fund eines stark fossilen, kindlichen Schädels ist 1926 bei Gibraltar gemacht worden. Auch in Deutschland ist uns aus den Steinbrüchen von Taubach-Ehringsdorf bei Weimar in den letzten Jahren ein neuer Fund des Neandertalers beschert worden, eine leider vollkommen zertrümmerte Schädelkalotte, die eine Uebergangsform zwischen dem Neandertaler und dem spätpaläolithischen Schädeln von Brünn, Cro-Magnon usw. darzustellen scheint und dem Schädel von Galiläa ähnlich ist. „Die letzten Jahre“, sagt der Verfasser, abschließend, „haben uns eine ganze Reihe wertvoller Funde gebracht, aber noch immer ist die Zahl der Funde des Menschen aus der Altsteinzeit erschreckend gering, viel zu gering, um nähere Schlüsse über Rassen, Rassenmischung und die Entstehung der Menschheit überhaupt daraus ziehen zu können. Und wenn uns auch jeder der neuen Funde wertvolle Erweiterungen unserer Kenntnisse gebracht hat, so müssen wir doch noch viel mehr der Zukunft erwarten, namentlich von Funden in außereuropäischen Ländern.

Die Schönheit der „technischen Landschaft“

Das Bild zeigt die imposante Anlage einer Zentralkokerei im Ruhrgebiet, die mit ihren 182 Unterfeuerungsöfen jährlich etwa 400 Millionen Kubikmeter Gas liefert. Das Werk befindet sich in vollem Betriebe, zeichnet sich aber durch eine auffällige Menschenleere aus. Dieser Umstand wird durch die fortgeschrittene Mechanisierung bedingt.

Jungen in Not

Eine sowjetrussische Variante

Die Krise der deutschen Fürsorgeerziehung erlebt in Rußland eine Parallele, eine Variante, deren Besonderheit eben ganz in der Eigenart der sowjetrussischen Verhältnisse wurzelt. Denn in diesem Lande,, wo die öffentliche Hand sich aller Zweige der Kultur mit der gleichen Wucht und der gleichen Konsequenz wie aller Zweige der Wirtschaft bemächtigt hat, wo alle Tradition gesprengt, alle Bindungen aufgelöst, alle „bürgerlichen“ Werte über den Haufen geworfen sind, ist es die Krise der bis zu gewissen Grenzen noch geduldeten Privaterziehung, der Zerfall der Familie, die den Hintergrund der seelischen Not einer ganzen Generation bilden. Der Komosol, der kommunistische Jugendbund, steht, wie es scheint, selbst im Zeichen einer Krise und kann nicht immer zum erforderlichen Ersatz werden. So flüchtet denn mancher Junge und manches Mädchen dieses luftleeren Raumes, in dem sie leben, müde geworden, ohne innere Beziehung zu ihren Eltern, aber auch ohne Wärme und Interesse für den kommunistischen Staat, hilflos gegenüber ihren unklaren Pubertätstrieben, in die berüchtigte Armee der „Besprisornys“. Hier, unter dieser obdachlosen, wie Heuschrecken über ganz Rußland wandernden Kinderarmee, in dieser Verwahrlosung, Verkommenheit und Schmutz, aber auch in dieser wilden Freiheit und Unbesorgtheit finden sie ihr seelisches Heil, hier tauchen sie unter, verloren, verschollen für ihre Nächsten . . .

Folgende Geschichte hat sich unlängst in Leningrad zugetragen:

Aus einer sehr anständigen Familie verschwand der dreizehnjährige Sohn. Alles Suchen war umsonst, weder die Miliz, noch Privatpersonen konnten den Jungen ausfindig machen. Schließlich wird der unglücklichen Mutter ein kluger Rat erteilt, die Besprisornys um Hilfe anzusuchen. Die Mutter verspricht in der Tat den Jungens drei Rubel, wenn sie ihren Kotja finden. Nach zwei Tagen kommen die Besprisornys, sie haben den Kotja gefunden und werden ihn der Mutter zeigen, aber nur kein Herumreden und dann nicht drei, sondern fünf Rubel. Die Mutter war einverstanden.

„Schön, gehen Sie diese Straße entlang und biegen Sie rechts um.“

Den Typ gegeben und verschwunden. Die Mutter geht den vorgeschriebenen Weg, dann findet sie andere Besprisornys, die ihr den weiteren Weg zeigen. So drei-, viermal, bis sie an einen wilden unbewohnten Platz am Rande der Stadt gelangt. Hier wird sie von — Besprisornys schon erwartet.

„Halten sie das Geld bereit, bald wird Kotja kommen!“

„Das Geld halte ich schon bereit für euch, aber wo ist er nur, wo habt ihr mich bloß hingeführt?“

„Bald ist er hier,“ antwortet der Besprisorny und gibt einen schrillen Pfiff.

In demselben Augenblick tauchte in der Tat aus irgendeinem Loch ein schmutziges zerlumptes Bürschlein hervor. Das war Kotja. Der Mutter nähert er sich nicht. Erschreckt über sein Aussehen, zugleich ungemein froh, wollte diese sich dem Sohn entgegenwerfen, wurde aber von den Besprisornys angehalten, und auch Kotja wich zögernd zurück.

„Erst geben Sie die fünf Rubel heraus, dann wird Kotja näherkommen.“

Die Mutter bezahlte und Kotja trat heran.

„Ach, Kotja, Liebster, was hast du getan? Komm doch schnell nach Hause!“

„Kann nicht, ich bin bei den Besprisornys. Sie werden mich nicht weglassen. Müßte bei dem Aeltesten darum bitten, sonst töten sie mich. Unsere Gesetze sind streng.“

„Nun geh zu dem Aeltesten, aber komm nur mit, bitte. Habe Mitleid mit deiner Mutter!“

Kotja verschwand wieder in irgendein Loch hinein. Nach fünf Minuten kroch daraus ein Besprisorny älteren Jahrgangs, von etwa achtzehn Jahren. Das war der „Starosta“.

„Sie wollen Ihren Sohn uns nehmen?“

„Ja, geben Sie mir ihn zurück!“

„Schön, dann müssen Sie die Unkosten zurückerstatten, die wir für ihn verausgabten.

„Was macht das?“

„Zwölf Rubel, scheint's . . .“ Der Starosta prüfte in seinem Notizbuch nach und wiederholte: „Ja, zwölf, haben Sie bei sich?“

„Nein, aber ich werde Ihnen bringen.“

„Schön, nehmen Sie ihn, das Geld holen wir ab. Kotja wird nicht betrügen, und wird er es, so haftet er selbst dafür.“

Die Mutter war froh, daß alles sich so schön abwickelte, nun platzt plötzlich Kotja heraus:

„Mutter, ich kann so nicht weggehen! Hier habe ich meine Frau!“

„Was für eine Frau? Wo?“ staunte die Mutter.

„Meine Frau, und ohne sie will ich nicht gehen!“ sagte der Junge entschlossen.

Die Mutter war verblüfft, dann sagte sie: „Nun bring sie her . . .“

Kotja verschwand und erschien bald darauf mit einem Mädchen seines Alters von zerlumpter, aber anmutiger Erscheinung.

„Hier ist meine Frau!“

Nun gut; der Mutter blieb nichts übrig, als alle beide mit nach Hause zu nehmen.

Und so begann für dieses vierzehnjährige Ehepaar ein neues Leben unter den Fittichen der Mutter.

Bis sie eines Morgens nach einer dunklen, stürmischen Nacht wieder verschwunden waren. Die Mutter fand auf dem Tisch folgenden Zettel:

„Ein derartig langweiliges Leben können wir nicht mehr ertragen. Wir gehen weg; suche uns nirgends, denn du wirst uns nicht finden können. Wenn es uns schlecht geht, kehren wir zu dir zurück. Lebe wohl! Kotja.“

Und alles hüllte sich in Dunkel. Das weitere Schicksal der beiden ist unbekannt. Sicher sind sie wieder in der Millionenarmee der Besprisornys untergetaucht und toben dort ihre jugendliche Sturm- und Drangperiode aus. Aber einen Weg aus dieser Reservearmee des Verbrechertums zurück in die Gesellschaft gibt es kaum. Und darum erschüttern so sehr die Tränen dieser Mutter.

Benne Hepner.

Wohnungsamt überflüssig!

Nicht bei uns, leider, sondern auf den Isabellen-Inseln im Pazifischen Ozean. Hier haben die Bewohner die nachahmenswerte Gewohnheit, sich ihr Heimglück in den Wipfeln der Bäume zu errichten. Eine ganz besondere Baumart begünstigt sie in diesem Bestreben. Es gibt dort nämlich eine Baumart, die sich zweiglos schlank und gerade zu Höhen von 15 bis 45 Meter erhebt. Hoch oben in luftiger Höhe leben die Wilden in festen, sicheren Häusern, die sie in die Baumkronen gebaut haben. Häuser aus Geflecht, aus Holz, die ein Dutzend Insassen aufnehmen. Zu diesem Baumhaus führt lediglich eine Strickleiter. In Fällen der Gefahr bleibt die Familie ständig im Baumgipfel, und verteidigt sich gegen etwaige Angreifer — die Stämme sind dort sehr kriegerisch, — mit Steinen und anderen Waffen, die oben im Hause in großer Anzahl aufgespeichert sind. Auch Lebensmittel werden hier oben aufbewahrt, während am Fuße des Baumes sich noch eine Wohnhütte befindet, die der Familie zum Tagesaufenthalt dient. Nachts aber und bei Gefahr klettert die ganze Familie in die Baumwohnung...

Paris verulkt die hohe Politik

Das lustige Macareme-Fest der kleinen Mädchen von Paris, die alljährlich an diesem Tage ihre Königin erwählen, fand auch diesmal mit einem bunten Umzug durch die Straßen seinen Abschluß. Den größten Erfolg hatte ein Wagen mit der wohlgelungenen Karikatur des Außenministers Briand, der sich von dem Friedensengel des Kelloggpaktes begleiten ließ.

Welche Aufgabe soll die Reparationsbank haben?

Amerikanische Kredite
Deutsche Zahlungen
Alliierte Schulden an Amerika
Tribute
REPARATIONS TOPF (wird Tributbank)
Projektierte Leitung nach Amerika

Auf der Pariser Sachverständigenkonferenz ist der Plan einer Reparationsbank entstanden, die sich als Vermittlungsstelle der deutschen Tributzahlungen und Sachlieferungen als übermächtiges Finanzinstitut in den internationalen Zahlungs-Kreislauf einschalten würde. Wie unsere Zeichnung in schematischer Darstellung zeigt, spielt sich dieser Kreislauf in folgender Weise ab: Deutschland erhält laufend große Anleihen aus den Vereinigten Staaten; ein großer Teil dieser Gelder wird dann von ihm zur Zahlung der Kriegstribute verwendet. Die bisher an die Reparationsgläubiger gezahlten Beträge, die von diesen zur Deckung ihrer eigenen Schulden an Amerika abgeführt worden sind, sollen nun in Zukunft nach Errichtung der Tributbank wahrscheinlich direkt mit den Vereinigten Staaten verrechnet werden. Damit wäre dann eine Verkoppelung der deutschen Tributzahlungen mit den interalliierten Schulden erreicht.

Post der Todgeweihten

Von Hans Bauer.

Einer der ersten historisch beglaubigten Berichte von der Benutzung der Flaschenpost als Instrument der Nachrichtenübermittlung findet sich in den Tagebüchern des Columbus. Auf seiner Rückfahrt von dem neu entdeckten Kontinent geriet er in einer Winternacht des Jahres 1493 in einen starken Sturm, der ihn den Untergang des Schiffes befürchten ließ. Er verschloß in dieser Situation ein Pergament mit einer Aufzeichnung seines Weges in einer Tonne und vertraute das Schriftstück den aufgeregten Wogen an. Die Tonne ist verloren gegangen. Aber glücklicherweise erreichte Columbus doch den erstrebten Hafen, so daß der Verlust nicht allzu schmerzlich war. Aus den folgenden Jahrhunderten liegen keinerlei Berichte über Flaschenposten vor. Erst gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts wandten dann der schon erwähnte Franzose Daussy, der Engländer Becher und das „Nautical Magazin“, eine englische Fachzeitschrift, dem Problem der Flaschenpost ihr besonderes Interesse zu. Daussys früheste ermittelte Urkunde über eine aufgefundene Flaschenpost stammt aus dem Jahre 1763, während Becher, der 119 Belege beibringt, als älteste Urkunde, deren er habhaft werden konnte, eine Flasche erwähnt, die 1808 bei Kap Verde ausgesetzt und bei Martinique angetrieben wurde.

Neuerdings existieren natürlich zahlreiche beglaubigte Flaschenpostzettel. In Deutschland werden sie im Maritimen Museum der Hamburger Seewarte gesammelt, und ihre Zahl beläuft sich heute auf etwa 700. Es ist erklärlich, daß der Inhalt oft erschütternd ist. Letzte Schreie werden ausgestoßen, letzte heiße Grüße übermittelt, kurz vorm Sterben. Eine der berühmtesten Flaschenposten ist fast ein halbes Jahrhundert unterwegs gewesen. Sie stammt von Mitgliedern der österreichisch-ungarischen Expedition, die in den Jahren 1872 bis 1874 auf dem Dampfer „Tegetthof“ das Gebiet des Nordpols erforschen wollte. Diese Flaschenpost ist bei Franz-Josephs-Land ins Meer gegeben und auf der Halbinsel Nowaja Selmja angetrieben worden. Vizeadmiral Brosch, einer der wenigen Ueberlebenden der Expedition, hat die Authentizität der Flaschenpost bestätigt.

Zahlreich sind die Flaschenposten, die während des Weltkrieges von untergehenden Schiffen ins Meer geworfen wurden. Sie sind in verschiedenen Sprachen abgefaßt, bald in deutscher, bald in französischer, bald in englischer, aber es ist doch immer die gleiche Sprache, in der sie abgefaßt sind, die Sprache letzter Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung. „Ich bin der letzte Matrose und bitte, meiner Frau, Elisabeth Smith, London, Birmingham-Street 57, mitzuteilen, daß ich und die anderen vom Schiff alle ertrunken sind,“ schrieb in der Nacht vom 9. zum 10. November 1917 ein Sterbender des englischen Schiffes „Mary“. Vom 31. Mai 1916 ist das Zettelchen eines deutschen Opfers der Seeschlacht bei Helgoland datiert, auf dem geschrieben steht: „Der letzte Gruß gilt dir, meine Braut. Marine-Seemann Rudolf Petersen, S. M. S. „Pommern“. Eine andere Flaschenpost, die während des Krieges im Skagerrak antrieb, gibt schaurige Nachricht von dem Luftschiff „L 19“, das in der Nordsee zugrunde ging. Nicht weniger als 16 dem Tode geweihte Menschen, der Kommandeur und 15 Mann Besatzung, haben ihre letzten Gefühle und Herzensregungen einer schlichten Bierflasche anbefohlen und davon Kenntnis gegeben, daß im Augenblick, da sie dies schrieben, zwar alle noch lebten, aber schon nichts mehr zu essen hatten. Früh sei der englische Fischdampfer „King Stephen“ an ihnen vorübergefahren, habe sie aber nicht retten wollen.

Auch eine der entsetzlichsten Schiffskatastrophen aller Zeiten der Untergang der „Titanic“, hat mancherlei Flaschenpostspuren hinterlassen, und erst im Oktober des vergangenen Jahres ist an der Küste von Swansea in Nordamerika ein neues Dokument dieser Schiffstragödie an Land gespült worden. Es heißt auf dem Zettel: „Die letzten Augenblicke der „Titanic“ sind gekommen. Ich befinde mich mit meinem Schwager, seiner Frau und einem kleinen Kinde schon auf dem Verdeck, nachdem das letzte Rettungsboot uns verlassen hat. Die Kapelle spielt immer noch. Verschiedene Passagiere sind verrückt geworden. Eine Gruppe von Männern ist um den Pastor versammelt, der mit erhobenen Händen und knieend betet.“

Zuweilen enthalten Flaschenpostzettel freilich auch erfreulichere Mitteilungen als solche über einen schrecklichen Tod, und gar nicht so selten stopfen, besonders in Amerika natürlich, reiche Leute — nicht gerade Geldbeträge, so unvorsichtig sind sie denn doch nicht! — aber Scheckanweisungen in Flaschenposten. Der glückliche Finder darf sich dann das Geld abheben. So wurde am 22. Mai 1927, anläßlich der Nachricht von Lindberghs Ozeanüberquerung, von einer auf dem Dampfer „President Roosevelt“ befindlichen Reisegesellschaft eine Flasche ausgesetzt, und ein Hamburger Dentist legte ihr eine Anweisung auf einen ansehnlichen Dollarbetrag bei. Ungefähr ein Jahr später wurde die Flasche in der Nähe von Saffi in Marokko von der Inhaberin eines Modegeschäftes gefunden.

In einem anderen, auch nicht gerade tragischen Falle, gestand ein englischer Ehemann, namens Slipher, der mit seiner schönen Freundin hinter dem Rücken seiner im übrigen von ihm geliebten jungen Frau eine kleine Vergnügungsreise unternommen hatte, im Augenblick hoher Seenot in einer Flaschenpost seiner Frau den Fehltritt ein und bat sie pathetisch um Verzeihung. Aber als die Flasche schon im Wasser trieb, ließ der Sturm plötzlich nach, und der Ehemann und seine Freundin überstanden die Seereise gut. Leider ließ sich das gleiche auch von der Flasche sagen, und der glückliche Finder händigte sie der Gattin des lebenden Leichnams ein, was dem Ehefrieden nicht gerade dienlich war. Daraus ergibt sich, daß ein vorzeitiger Pessimismus über die nautische Lage, dann nicht zu empfehlen ist, wenn es sich um solche heiklen Geständnisse handelt, die man einer Flasche anvertrauen möchte.

Der Hirtenjunge Felix

Von Albert Ansmann.

In der prallen Julisonne trabte Felix Michel dem Schulhause zu. Er hatte sich schon wieder verspätet. Der Lehrer würde wieder schimpfen, und Felix würde beteuern, daß er nicht dafür könne. Das ging nun schon vierzehn Tage so. Trotz alledem ging Felix gern in die Schule. Es war ja der einzige Ort in der Welt, wo er nicht immer angetrieben wurde.

Der Schulunterricht dauerte von 12 bis 4 Uhr nachmittags. Das war ja nicht gerade die günstigste Zeit für Lehrer und Schüler. Die Jungen rissen die vor Müdigkeit zufallenden Augenlider immer wieder krampfhaft weit auf. Wenn einen Schüler doch einmal die Müdigkeit übermannte, sagte der Lehrer nichts und ließ ihn ruhig weiter schlafen. Alle seine Buben in der Hirtenklasse waren ja so müde. Desto besser gefiel den Bauern diese Schulzeit. Man konnte ihnen doch nicht zumuten, ihre dreizehnjährigen Hütejungen während der Hütezeit für die Schule wegzugeben. Während der Mittagshitze ruhte das Vieh. In dieser Zeit konnte man die Jungen schon entbehren. Die Rinder lagen dann im Schatten und zerrieben behaglich die am Morgen gefressenen Gräser zum zweiten Male zwischen den Zähnen. Felix Michel mußte unterdessen in der Schule einen Aufsatz über den Segen der Arbeit schreiben.

Felix und seine Kameraden kamen aus dem Württembergischen, wo nur die siebenjährige Schulpflicht besteht. Im Badischen mußten sie alle noch ein Jahr länger in die Schule gehen, in die Hirtenschule, die eigens für sie eingerichtet worden war. Die Eltern des kleinen Felix waren froh gewesen, den überflüssigen Esser, der für eine Lehre noch nichts taugte, los zu werden. Deshalb gaben sie ihn als Hütejungen zu einem Schwarzwaldbauern. Dabei gaben sie sich der stillen Hoffnung hin, daß Felix sich in der Schwarzwaldluft kräftigen möge. Sie hatten nur nicht damit gerechnet, daß der Hütejunge kein Sommerfrischler ist.

Das war wieder ein harter Tag für Felix gewesen. Um 3 Uhr in der Frühe hatte ihn der Großknecht wachgerüttelt. Im Stalle spritzte schon mit metallischem Klange die Milch in die Melkeimer. Felix wurde zum Wasserholen befohlen. Bauer, Bäuerin, Knecht, Magd, überhaupt jeder, der auf dem Hofe etwas zu sagen hatten, sagte es zu Felix.

Um 5 Uhr trottete er hinter dem Vieh auf die Weide, barfuß, mit hartgetretenen Fußsohlen. Von der vielbesungenen Hirtenromantik merkte er nichts. Was davon nicht schon der Bauer mit der Faust ausgetrieben hatte, vollendete das Vieh. Der kleine Felix Michel saß nicht etwa am Bache, schnitzte Rohrpfeifen und sang sich ein Lied dazu. Es gab mancherlei Gefahren. Da war ein Felsenabhang. Es war nicht auszudenken, was geschehen würde, wenn eine Kuh die Felsenwand hinabkollerte. Da war ein Krautgarten, der zwar nur spärlich bepflanzt war, aber mit um so größerer Sorgfalt behütet sein wollte. Da kamen gegen zehn Uhr die Stechmücken und machten das Vieh nervös. Man durfte auch nicht am gleichen Weideplatze bleiben; sonst ging das Gras aus. Wenn aber die Kühe am Abend nicht genug Milch gaben, so stand es wiederum fest: der Schwabenbub hat das Vieh herumgejagt.

Nur in einem Punkte unterschied sich die Weide vorteilhaft vom Hause: niemand gab dem Jungen Befehle; niemand stieß ihn herum. Mit ein wenig Phantasie konnte man sich als Herr über vierzig Kreaturen fühlen. Doch Felix war nicht dazu veranlagt, sich als Herr zu fühlen.

Die Eltern wußten von alledem. Felix hatte beweglich klagende Briefe nach Hause geschrieben. Aber die Eltern wollten von ihren ebenso primitiven wie naiven Erziehungsgrundsätzen nicht abrücken. Die Fremde hatte noch keinem Buben etwas geschadet. Dabei blieb es. Briefe wurden nicht geschickt. Bis ein Steinhauer einmal die Feder in die Tinte taucht, muß schon Schweres geschehen sein. So oft auch Felix Michel seinen Hals nach der weißen Landstraße unten im Tale reckte, immer wieder fuhr der Postbote auf seinem Rade an dem schmalen Zufahrtswege vorbei. Jedesmal, wenn das Rad hinter dem Bergrücken verschwunden war, hätte Felix laut aufschreien mögen. Dann langte er mit seinen Armen um den breiten Kopf seiner „Braunen“. Sein Körper zitterte und bebte. Keine Träne rann ihm dabei über die Backen. Die Wärme des kauenden Tierkopfes gab ihm wieder Ruhe.

Felix fühlte, etwas müßte geschehen. Wenn er fortliefe, müßten die Eltern Vertragsbruchstrafe bezahlen. Das ging also nicht. In seinen kühnsten Träumen sah der Junge eine Seuche ausbrechen, die das Vieh hinwegraffte. Dann würde es für ihn keine Beschäftigung mehr geben. Aber dann wären ja auch seine besten Freunde nicht mehr dagewesen. Oder — wenn ein Blitz einschlüge, ja... dann... brauchte man Felix auch nicht mehr. Gestern abend hätte der Blitz leicht einschlagen können. Wenn da einer gekommen wäre und hätte ein brennendes Streichholz an das Stroh gehalten, dann hätte man dem Blitz die Schuld geben können. Felix wollte doch einmal acht geben, wenn sich die Mägde am Abend gruselige Geschichten erzählten, daß sie laut aufkreischten. Sicherlich würden sie auch von Blitzschlägen und abgebrannten Häusern etwas wissen.

In der folgenden Nacht gab es wieder ein Gewitter. Felix stand beim Scheine hell zuckender Blitze auf und schlich sich an der Wohnstube vorbei, in der die Frauen rings um eine geweihte Kerze den Rosenkranz beteten, nach der Scheuer.

Wenige Minuten später stand das Haus in hellen Flammen.

Fort, nur fort! Michel hörte noch das Toben des Viehs. Das tat ihm eigentlich leid. Aber die Knechte würden ja schnell bei der Hand sein.

Und ohne einen Blick rückwärts zu wenden, wanderte Felix mit eiligen Schritten seiner Heimat zu.

Die Höhlenstädte der Indianer

Im äußersten Südwesten von Kolorado erhebt sich ein Hochland, der sogenannte „grüne Tisch“ oder Mesa-Verde, der ein einzigartiges Denkmal der ältesten amerikanischen Kultur birgt, nämlich die ersten Wohnstätten der Indianer. Das Gebiet, das heute als nationaler Schutzpark gepflegt und eifrig durchforscht wird, ist im Dezember 1888 zufällig von zwei Brüdern Richard und Alfred Wetherill in seiner Bedeutung für die älteste Geschichte Nordamerikas erkannt worden. Als sie den ersten Bericht von den Ruinen einer geheimnisvollen Höhlenstadt brachten, wurden ihre Angaben angezweifelt, obwohl sie genau die schmale Schlucht beschrieben, in der sie unter einer herabhängen-

Der Brand im Schloß Hamborn

Blick auf die Ruinen des vom Feuer zerstörten Schlosses, das zu den schönsten Schloßbauten des östlichen Westfalens gehörte. Dem Brand, der sich außerordentlich schnell ausgebreitet hat, ist auch ein großer Teil der wertvollen Inneneinrichtung zum Opfer gefallen.

den Klippe gut erhaltene Mauerreste gefunden hatten. Spätere Forschungen ergaben dann, daß sich hier im unzugänglichen Felsgewirr tatsächlich eine Ruinenstadt befindet.

Wie J. F. Milacsek in der Frankfurter Wochenschrift „Die Umschau" ausführt, ist es eine zusammenhängende Schlucht von etwa 200 Wohnungen und 23 Kivas, wie die dem Gottesdienst dienenden Versammlungsräume genannt werden. Der Zugang war durch Geröll und Felsstücke derartig verborgen, daß die Auffindung tatsächlich nur durch einen Zufall möglich war. In den grotesk geformten Höhlen des Hochplateaus Mesa Verde suchten die ersten Bewohner Nordamerikas Schutz vor den Unbilden der Witterung und bewahrten wohl auch hier den Ernteüberschuß auf, um Vorräte für die Jahre des Mißwachsens zu sammeln. Als sie dann von Nomadenhorden bedrängt wurden, deren Ziel diese Kornkammern waren, suchten die „Klippenbewohner" die Höhlen zu verteidigen und erbauten bis vier Stockwerke hohe Bastionen, sowie Wachttürme, von denen Späher nach den heranziehenden Feinden Umschau hielten und bei drohender Gefahr durch Trommelschläge das Volk zur Flucht in die Felsenburg mahnten. Im Innern der Wachttürme wurden Grabstätten angelegt.

Die ältesten Bewohner dieses Gebietes, die wohl schon ums Jahr 2000 v. Chr. in den vielen kleinen und größeren Höhlen hausten, werden „Korbmacher" genannt, denn die Töpferei war ihnen unbekannt, und wenn auch von ihren Korbarbeiten nichts erhalten ist, so weisen doch die gefundenen Werkzeuge darauf hin, daß sie korbähnliche Behälter zur Aufbewahrung des Getreides anfertigten. Ihre unmittelbaren Nachfolger haben diese Kunst von ihnen übernommen. Als Waffe diente diesen Vertretern der ältesten vorkolumbischen Kultur das „athatl", ein Wurfstab, dem Bumerang der Südseeinsulaner ähnlich. 600 bis 800 Jahre später nahmen die „Nach-Korbmacher" von diesen Höhlen Besitz, die schon die Töpferei übten und die Träger der zweiten und dritten vorkolumbischen Kulturepoche waren. Die Erbauer der Bastionen und Türme, die aus dieser uralten Höhlenstadt eine uneinnehmbare Festung machten, die sogenannten „Klippenbewohner", sind das Volk der vierten und letzten vorkolumbischen Kulturepoche und dürften die Vorfahren der Pueblo-Indianer in Arizona und Neu-Mexiko gewesen sein. Die Bauwerke wie die Reste ihrer Töpferkunst beweisen, daß dies Volk eine hochentwickelte Kultur besaß: über ihre Religion geben die Reste des Sonnentempels Aufschluß, der auf dem höchsten Punkt des „grünen Tischs" entdeckt wurde, und noch unzählige Reste dieser Gesittung harren der wissenschaftlichen Erforschung in der geheimnisvollen Höhlenstadt.

Vom großen Stahlbad

Kriegsprozeß nach dreizehn Jahren.

Das Belgrader Kriegsgericht verurteilte den ehemaligen Reserveleutnant Ilija Sremtschwitsch wegen Hoch- und Landesverrat zu zehn Jahren Zuchthaus. Der Staatsanwalt hatte Todesstrafe beantragt. Der Verurteilte ist Vater von sechs Kindern.

Nach der Anklage sollte der Angeklagte, der dem Landsturm-Infanterie-Regiment 11 angehörte, in der Nacht vom 7. zum 8. November 1915 bei Podujewo sich und seine Kompagnie ohne Not den Deutschen ergeben haben. Aus der Gerichtsverhandlung ging lediglich klar hervor, daß die ganze Kompagnie des Leutnants Sremtschwitsch nur noch aus 20 Mann bestanden hatte, die krank und ausgehungert der Strapazen und des Blutvergießens müde geworden waren. In jener nebligen Winternacht lagen die Abgezehrten im vordersten Graben und sollten den Rückzug ihres Bataillons decken. Die Aussagen der beteiligten und überlebenden Zeugen über die Art der Gefangennahme ergaben kein klares Bild, die Ansichten und Beobachtungen gingen auseinander. Einige Zeugen beschworen, Sremtschwitsch habe seine Ordonanzen zu den Deutschen geschickt und wegen der Uebergabe verhandeln lassen. Andere Zeugen bekundeten das Gegenteil: die Kompagnie wäre von den Deutschen überrumpelt und gefangen genommen worden. Wieder andere erklärten, einzelne Soldaten hätten auf eigene Faust Fühlung mit dem Gegner gesucht. Der Angeklagte selbst bestritt jede Schuld und gab an, deutsche Soldaten seien plötzlich mit aufgepflanztem Seitengewehr vor ihm aufgetaucht und hätten die Uebergabe erzwungen. — Einer anderen serbischen Kompagnie sei es kurz vorher ebenso ergangen. Der Anklagevertreter hielt die Schuld des ehemaligen Leutnants für erwiesen. Das Gericht sah von der beantragten Todesstrafe ab. — Dreizehn Jahre nach einem angeblichen Kriegsvergehen einen Familienvater für zehn Jahre ins Zuchthaus zu schicken, das ist die Barbarei des Krieges in den Frieden übertragen. Vielleicht ist in Deutschland nachzuweisen, welcher deutsche Truppenteil sich in der verhängnisvollen Nacht bei dem serbischen Dorf Podujewo befunden und eine serbische Kompagnie gefangen genommen hat, um so Licht in die Angelegenheit zu bringen und dem Verurteilten zu helfen.

BÜRO DES FESTAUSSCHUSSES ZUR 500 JAHR-FEIER DER JUNGFRAU VON ORLÉANS

Im Zeichen der Jeanne-d'Arc-Feiern

„Hallo — hier ist die Jungfrau!"

(Le journal amusant.)

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 416.

Mittwoch. 16: Schallplattenkonzert. 17.25: Polnisch. 20: Vortrag. 20.30: Abendkonzert. 21.35: Literaturstunde. 22: Berichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1415

Mittwoch. 12.10: Kinderstunde. 15.10: Vortrag und Berichte. 15.50: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge. 17.55: Opernmusik. 18.50: Vortrag, anschl. Berichte. 20.10: Musikalische Abendveranstaltung. 21.35: Von Posen. 22.30: Unterhaltungskonzert.

Gleiwitz Welle 326.4. Breslau Welle 321.2.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Mittwoch. 15.35: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Welt und Wanderung. 16: Musikalische Autorenstunde. 17: Unterhaltungskonzert. 18: Abt. Theologie. 18.30: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans Bredow-Schule, Abteilung Sprachkurse. 19.10: Stunde der Technik. 19.35: Blick in die Zeit. 20: Uebertragung aus dem großen Konzerthaussaal: Requiem. Anschließend: Die Abendberichte und eine Theaterplauderei.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Dienstag, den 12. März, 8 Uhr abends, findet ein Vortrag von Gen. Dikta „Eine Geisterstunde" statt.

Königshütte. Am Mittwoch, den 13. d. Mts., abends 8 Uhr, Vortrag. Als Referent erscheint Genosse Okonski. Alle Partei- und Gewerkschaftsmitglieder werden hiermit freundlich eingeladen.

Versammlungskalender

Achtung, Kinderfreunde!

Die Mädelgruppe Kattowitz trifft sich am Dienstag, den 12. März, nachmittags 4 Uhr, im Zimmer 26. Freundschaft.

D. S. J. P., Bezirk Polnisch-Oberschlesien.

Bezirks-Generalversammlung den 17. März, nachm. 3 Uhr, in Kattowitz im Zentralhotel.

Kattowitz. (Holzarbeiter.) Sonnabend, den 16. d. Mts., abends 6½ Uhr, im Zentralhotel Mitgliederversammlung. Referent Genosse Kowoll. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird ersucht.

Kattowitz. (Achtung, Kinderfreunde!) Die für Donnerstag, den 14. d. Mts., angesagte Zusammenkunft der jüngeren Gruppe fällt aus. Wir treffen uns dann erst am Sonntag, den 17. März, vormittags ½10 Uhr, zur Bastelstunde. Freundschaft!

Zawodzie-Bogutschütz. (Bergarbeiter.) Sonntag, den 17. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, findet im Lokale von Mansfeld (Posch) die fällige Mitgliederversammlung statt. Pflicht aller Kameraden ist es, recht zahlreich zu erscheinen. Referent erscheint.

Königshütte. (D. S. A. P.) Am Mittwoch, den 13. März, abends 7.30 Uhr, findet im Metallarbeiterbüro eine Sitzung des Vorstandes der D. S. A. P. statt. Das Erscheinen aller Mitglieder ist notwendig.

Königshütte. (Generalversammlung der D. S. A. P.) Am Sonntag, den 17. März, nachmittags 3 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses an der ulica 3-go Maja 6 die diesjährige Generalversammlung der D. S. A. P. statt. Als Referent erscheint Genosse Kowoll. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen aller Mitglieder wird ersucht.

Königshütte. (Verband der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen.) Nächste Mitglieder-Versammlung am Dienstag, den 12. März, im Büfett-Zimmer des „Dom Ludowy" (Gewerkschaftshaus) 3-go Maja um ½8 Uhr.
gebeten, recht zahlreich zu erscheinen.

Myslowitz. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 17. März, nachmittags 3 Uhr, findet bei Hilinski, Ring, eine Versammlung der D. S. A. P. statt. Referent: Genosse Raiwa.

Nikolai. (Ortsausschuß.) Donnerstag, den 14. d. Mts., abends 6 Uhr, im Lokal „Freundschaft" wichtige Ortsausschuß-Vorstandssitzung, zu welcher jedes Mitglied erscheinen muß. Eine Stunde vorher wird Rechtsschutz erteilt.

Nikolai. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 17. März, nachmittags 3 Uhr, findet die fällige Monatsversammlung der D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt im Lokale „Freundschaft", Sohrauerstraße, statt. Erscheinen aller Genossen und Genossinnen ist Pflicht.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.